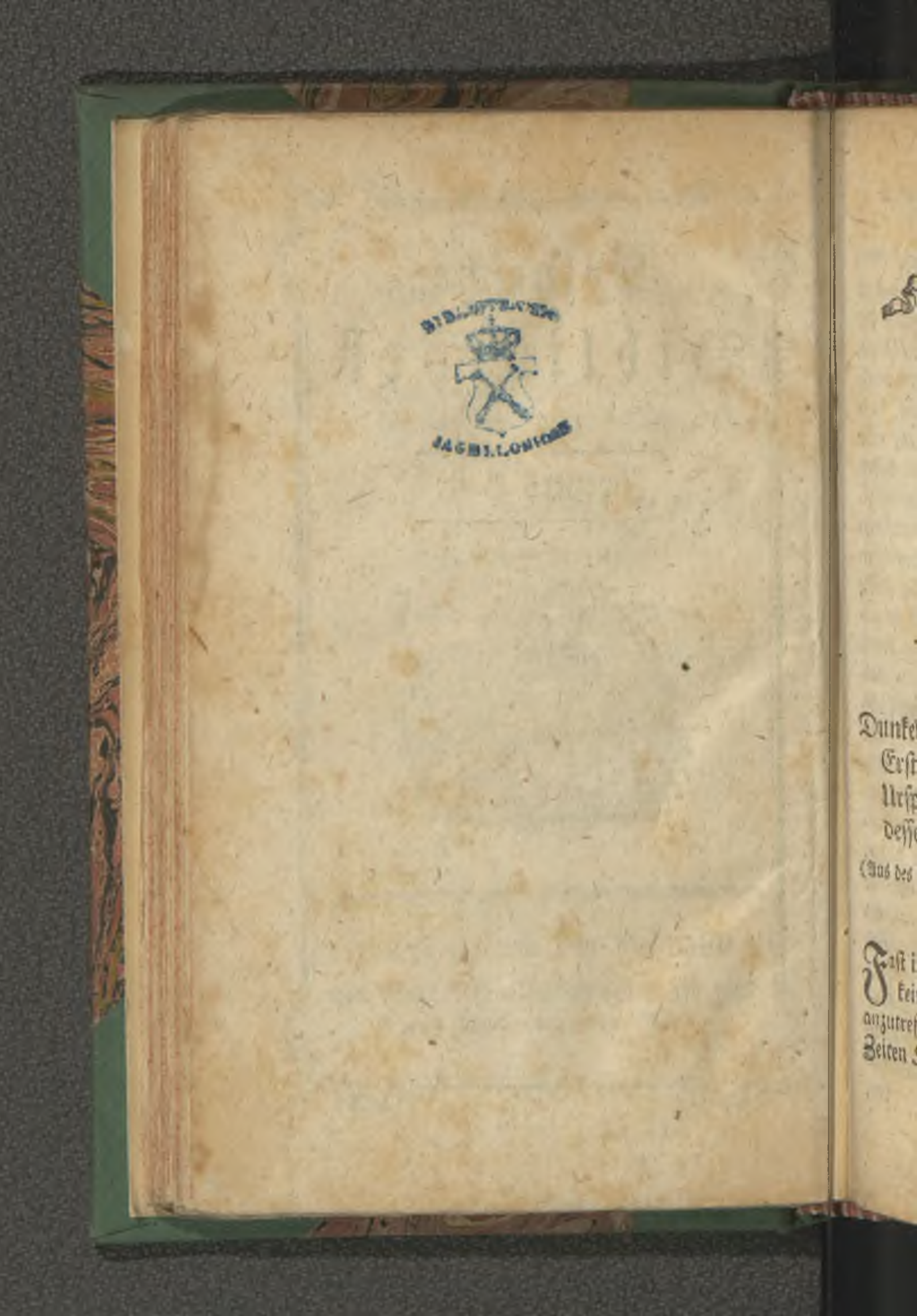
Polnische Bibliothek.

Zweytes Heft.



Warschau und Leipzig, 1787.

Druk und Verlag Michael Grölls, Königl Hof-Buchhändler und Buchdrukker.





I.

Historie. Statistik.

Dunkelheit in der Geschichte Kasimir des Ersten vor Antritt seiner Regierung. Ursprung der Fabel vom Mönchsstande desselben.

(Aus des Herrn Naruszewicz Geschichte der Polen Band II. p. 264 folg. gezogen und übersezt.)

Fast in der ganzen Polnischen Geschichte sind keine so dunkele und verworrene Umstände anzutreffen, als diejenigen, welche sich auf die Zeiten Kasimirs, des Mönchs, wie er gemei-

 niglich

niglich genant wird, beziehen, ehe dieser Monarch nach dem Tode seines Vaters Mieczyslaw den Thron bestieg und durch Beruhigung der etliche Jahre her währenden Unruhen im Lande, den erhabenen Beynamen eines Restauratoris Poloniæ verdiente. Nichts ist gewisser, als daß er ein Sohn Mieczyslaw des Zweyten, und der Ryxa, Tochter des Pfalzgrafen beym Rhein, und der Mathildis, Schwester Kaisers Otto III. war. Unter den ausländischen Schriftstellern bezeugt diesen Umstand der dem Kasimir gleichzeitige Wippo; der alte sächsische Chronograph beym 1034. Jahr; der ungenante Mönch von Braunweiler S. 320. beym Leibnitz im I. Tomo Scriptor. Brunsw., welchen man noch den Kosmas von Prag, den sächsischen Annalisten, Martinum Gallum, und Hermannum Kontraktum, beyfügen muß. Alle spätere Annalisten, unsere sowohl als Ausländer, sind hierinnen einig. Aber wenn Kasimir gebohren ist, was er für Geschwister hatte, wo er seine Kinderjahre zugebracht, was er nach des Vaters Tode für eine Lebensart geführt, ehe er zur Regierung kam, davon kan man zur Zeit nichts gewisses haben.

Was seine Geburt betrift, so sagt Martinus Gallus, der alleräelteste unserer Zeitschreiber,

ber, ohne das Jahr zu bestimmen, blos dieses, daß ihn sein Vater als einen kleinen Knaben verlassen, (puer parvulus remansit). Aber eben dieser Zeitschreiber nennt ihn, höchstens zwey Jahre hernach, da seine Mutter Ryxa aus Polen entflohe, erwachsen (adultum). Diesem Martin ist der ungenante Zeitschreiber im ersten Tomo Scriptor. Silesiæ des Sommersberg gefolgt. Kadlubek meldet von der Zeit seiner Geburt gar nichts, und erzählt blos einige, unter die alten Weibermährchen zu sezzende, Wunderzeichen. Bogufal schweigt von dessen Geburt, und sagt, daß ihn seine Mutter, Schwester des Kaisers Otto, (Schwestertochter solte er sagen, oder Schwester Otto Pfalzgrafens beym Rhein) als einen kleinen Knaben mit sich nach Sachsen genommen habe. Johann, ein Chronikenschreiber des sechszehnten Jahrhunderts, sagt davon gleichfals nichts. Dlugoßz ist der erste, der ausdrüklich bezeugt, daß Kasimir 1016. VII. Cal. Augusti gebohren sey, und er wäre also nach seines Vaters im Jahre 1034 erfolgtem Absterben 17 Jahre 7 Monate alt gewesen. Aber eben dieser Dlugoßz widerspricht sich selbst, indem er ihn, einmal beym Jahre 1025 zum siebenjährigen Knaben macht, und ein andermal S. 247, da er seinen Tod auf das Jahr 1058 sezt, ihn 44

Jahr alt werden läßt. Diesen verschiedenen Erzählungen des Dlugosz zufolge — wäre also Kasimir einmal 17, ein andermal 15, und ein drittesmal 19 Jahr alt gewesen. Also sind hierinnen die Zeitschreiber gar nicht einig, indem einige vom Kasimir schweigen, andere ihn einen kleinen Knaben nennen; welchen zufolge Leibnitz in der Vorrede des ersten Tomi Script. Brunsvic. und Menke in den Anmerkungen zum Kosmas von Prag, ihn ein unmündiges Kind nennen; und noch andere ihn bereits etliche Jahr alt machen.

In Ansehung dessen, ob Kasimir Brüder oder Schwestern gehabt, sind unter den Zeitschreibern die Widersprüche nicht geringer. Martin Gallus sagt, er sey das einzige Kind gewesen. Bogusal auf der 25. S. giebt ihm einen ältern Bruder, den er nach dem Vater auf den Thron sezt. Kadlubek erzählt unter seinen Mährchen, daß Mieczysław von einer Beyschläferin einen andern Sohn gehabt habe. Dlugosz erwähnt des Bolesław, eines jüngern Bruder des Kasimir, der 1019 gebohren, und kurz darauf gestorben sey. Aber eben derselbe erzählt beym Jahre 1033, daß Bolesław in diesem Jahre gebohren, und nach einigen Monaten gestorben sey.

Ungleich

Ungleich grössere Schwierigkeiten trift man bey der Untersuchung an, wo dieser Kasimir seine Kinderjahre zugebracht habe. Aus der Erzählung des Martin Gallus, der den Kasimir vor der Flucht bis zum Absterben des Mieczyslaw, einmal ein Kind, und dann wieder erwachsen nennt, scheint es, daß er sich bey den Eltern im Hause aufgehalten habe. Kadlubek hat uns, aus den Berichten der Ausländer, eine wunderbare Erzählung von seinen Kinderjahren hinterlassen: daß nämlich die Mutter nach seiner Geburt im Kindbette gestorben; daß seine Stiefmutter, oder vielmehr die Beyschläferin seines Vaters, um ihren Kindern die Nachfolge zu sichern, einen gewissen Menschen überreden wollen, dieses Kind ums Leben zu bringen. Dieser fromme Mensch aber habe, unter dem Schein dem tyrannischen Willen ein Gnüge zu thun, das Kind zur Erhaltung in ein gewisses Kloster gegeben. Dlugosz sagt vom Kasimir, aus was für Nachrichten ist unbekant, daß ihn der Vater gleich beym Anfange seiner Regierung, im Jahre 1025, gelehrten Leuten übergeben, welche ihm eine zur Regierung des Reichs angemessene Erziehung gegeben hätten.

Die Annalisten führen uns aus einer Dunkelheit in die andere. Der dem Kasimir fast

gleichzeitige Mönch von Brauweiler erzählt S. 320: die Mutter, Ryra, habe den Haß und die Klatschereyen einer gewissen Beyschläferin des Mannes nicht länger ausstehen, noch sein stolzes Verfahren und barbarische slavische Sitten ertragen können, habe dahero den Mann verlassen, und sey in veränderter Kleidung nach Sachsen zum Kaiser Konrad entflohen. Das Jahr dieser Flucht zeigt er nicht an, noch, daß Ryra den Sohn Kasimir mit sich genommen habe: er begnügt sich mit dem Ausdruk: cum iam ei peperisset Chatimerum (Casimirum). Der vom Mabillon in Annal. Bened. Tom. IV. pag. 360. angeführte sächsische Chronograph bezeuget, daß Ryra mit ihrem Sohne Kasimir von den Polen vertrieben worden. Menke in den Anmerkungen über den Kosmas von Prag sezt zu dem von ihm angeführten Text des sächsischen Schriftstellers hinzu: diu in Saxonia exulavit. Man kan aber doch aus der Erzählung des Chronographen nicht ersehen, ob Ryra zugleich mit dem Sohne, oder beyde zu verschiedenen Zeiten vertrieben worden. Denn der Ausdruk: cum matre, kan nicht nur für Einheit der Zeit, sondern auch für Einheit oder Aehnlichkeit der Umstände genommen werden, daß nämlich auch er, auch sie, Vertriebene gewesen. Daß die Mutter eher

als

als Kasimir aus Polen gegangen, bezeugt Martin Gallus S. 28. — quae cum puerum educaret et pro modo foemineo regnum honorifice gubernaret, traditores eam de regno per invidiam eiecerunt, puerumque ſuum ſecum in regno, quaſi deceptionis umbraculum, tenuerunt: qui cum adultus eſſet aetate et regnare coepiſſet, malitioſi veriti, ne nimis iniuriam vindicaret, in eam inſurrexerunt, eumque in Hungariam ſecedere covegerunt. Kadlubek erzählt eben dieses, was den wesentlichen Umstand der Vertreibung zu verschiedenen Zeiten betrift, obgleich mit weniger Ehre für die Ryxa, weil sie nämlich die Deutschen, sogar die aus dem Küchentroß, dem Adel des Landes vorgezogen habe. Dlugosz, mit seiner gewöhnlichen Weitschweifigkeit, sezt die Vertreibung des Kasimir zugleich mit der Mutter aufs Jahr 1036, das ist, zween Jahre nach dem Absterben des Mieczyslaw, in welchem Zeitraum er der Ryxa die Regierung und Vormundschaft mit den ihr zugegebenen Räthen über ihren schon zwanzigjährigen Sohn giebt. Die Verachtung und Bedrückung der Nazion durch die Königin giebt er als die Ursache der Verjagung an. Die Erzählung des Bogufal, welcher um zwey Jahrhunderte älter ist, als Dlugosz, ist den Nachrichten des Dlugosz, so

wie auch des Kadlubek und des Martin Gallus völlig entgegen, und macht in der Geschichte neue Verwirrung. Er berichtet auf der 25 S. Mesco habe mit der Schwester des Kaisers Otto (es ist schon oben bemerkt worden, daß sie dieses Kaisers Schwestertochter war) zween Söhne, den Boleslaw und Kasimirn gezeuget. Der erstgebohrne, Boleslaw, sey nach des Vaters Tode in der Regierung gefolgt, und habe noch vor seiner Krönung zum Könige der Mutter viel Schande angethan, welche dahero ihren noch ganz kleinen Sohn Kasimir genommen habe, und nach Sachsen oder Braunschweig in ihre Heimath gereiset, wo sie den jüngern Prinzen zu Erlernung der Wissenschaften gelassen und in ein Kloster gegangen sey. Boleslaw würde, seiner Grausamkeit und schlechten Lebensart wegen, unter den Königen und Herzogen von Polen nicht gefunden, und nach dessem Tode waren grosse Unruhen und Kriege entstanden. Dies sagt Bogusal. Kosmas von Prag, und nach ihm der sächsische Annalist, sagen von der Kindheit des Kasimirs, von seiner Verjagung mit der Mutter, gar nichts, sondern sezzen, durch einen sehr groben Irthum, seinen Tod in die Zeit, da er im Exilio lebte.

Welche Feder kan bey einer solchen Verschiedenheit der Meynungen die Wahrheit finden? —

Wir

Wir wollen nun diesen Herrn, zu welcher Zeit und in welchen Jahren er auch vertrieben seyn möge, ausser seinem Vaterlande aufsuchen. Die gemeine Meynung der spätern Chronikenschreiber ist, daß Kasimir ein Mönch geworden, sich in Klugni gesezt, und schon Diakon gewesen, da ihn die Polen zum Throne riefen. — Ist Kasimir wirklich Benediktiner gewesen?

Unter den, dem Kasimir gleichzeitigen oder wenig spätern Schriftstellern, finden wir etliche, welche in ihren Chroniken seiner Erwähnung gethan haben, als den Wippo, Kosmas von Prag, den sächsischen Chronographen, und den sächsischen Annalisten. Der mit Kasimirn zu zu einer Zeit lebende Kardinal Peter Damiani, welcher, dem Mabillon in den Annal. Bened. Tom. IV. p. 400. zufolge, 1040 Mönch wurde, in welchen Jahren Kasimir den Orden verlassen haben soll, erwähnt dieses Vorfalls nicht, ob er gleich das Leben des heiligen Odilo, Abts von Klugni, welcher 1049 gestorben ist, beschreibt. Dieses Leben findet man in der von Martin Merrian und Andreas Kwercetanus herausgegebenen Biblioth. Cluniacensi. Man muß sich dahero wundern, wie der gelehrte Leibnitz in der Vorrede des ersten Tomi script. Brunsvic. sagen kan: der Abt Odilo hätte, wie

aus

aus seinem Leben erhellet, die Gesandten, welche bey ihn um die Ablieferung des Kasimirs ersuchten, an den römischen Papst verwiesen.

Was wir beym Martin Gallus, einem Zeitgenossen Boleslaws mit dem schiefen Maule, Enkels dieses Kasimirs, in der Danziger Ausgabe lesen, ist gleichsam die erste Erwähnung, die sich von Kasimirs Mönchsleben findet. Er berichtet, S. 68, daß der vertriebene Kasimir sich nach Ungarn gewendet, weil daselbst Stefan, ein Freund der Polen, zu derselben Zeit regierte, welcher ihn auch bis an seinen Tod in Ungarn bey sich behalten; daß Peter, der Nachfolger Stefans, da ihn die Böhmen um die Auslieferung des Kasimirs baten, dieses nicht thun wollen, sondern ihn vielmehr in Begleitung von hundert Pferden gehen lassen, wohin er selbst wolte; daß Kasimir nach Deutschland gegangen, sich daselbst bey seiner Mutter und dem Kaiser, wie lange ist nicht bekant, aufgehalten, und Kriegsdienste gethan habe. Bey Endigung dieser Erzählung sagt Martin: sed paulisper eum cum matre quiescere permittamus et ad desolationem et devestationem Poloniae redeamus. Aus diesen Ausdrükken folgt nun natürlich, daß Martin sich sogleich zu den Verwirrungen in Polen nach Vertreibung des Kasimir, welchen er in Sachsen bey seiner Mutter

ter verlassen hat, wenden will. So muß es seyn; ja, daß Martin Gallus sogleich von den Verwirrungen in Polen, und der Rükkehr Kasimirs aus Sachsen zu schreiben angefangen, ergiebt sich aus den Worten desselben S. 70: Interea reges et duces in circuitu Poloniam quisque de sua parte conculcabat. Dennoch finden wir zwischen dieser Erzählung des Martin von Vertreibung desselben aus Polen, von seinem Aufenthalte in Ungarn und Sachsen, und zwischen dem angeführten Artikel: Interea, die Geschichte vom Mönchsstande des Kasimir in Klugni eingeschoben, welche nach den gleichfals oben angeführten Worten des Schriftstellers: sed paulisper, ohne Verstand, ohne Zusammenhang der Sachen also anfängt: Haec in ista Chronica sic se habent, sed sciendum, quod ista Casimirus, commotus spiritu &c. (wie man diese Stelle weiter beym Martin in seiner Geschichte nachlesen kan). Mag der vernünftige Leser erwägen, ob diese Worte: Haec in ista Chronica u. s. w. sich mit dem Zusammenhange der Erzählung des Martin reimen können, und ob selbige nicht von einem spätern Abschreiber hineingeschoben worden sind, welcher beym Abschreiben des Werks, gleichsam um es vollständiger zu machen, seine Gelehrsamkeit einverleibt hat?

Martin

Martin konte doch warlich nicht selbst von seiner Chronik reden, und sich selbst verbessern: haec in ista Chronica u. s. w. Ein Klügling also war es, der zum Martin hinzugefügt hat, was bey demselben sich nicht befand, oder vielmehr ein Sammler und Stopler historischer Stükke, welche er ohne Verstand und ohne Auswahl in ein Werk zusammenflikte. Unsere Meynung bestätigt eben diese unter dem Namen des Martin Gallus herausgegebenen, und in der That aus ihm und andern zusammengestoppelte Geschichte, in welcher wir auf der 76. Seite unter dem Artikel vom Tode Boleslaw des Kühnen, ohne Ordnung und Verstand, die Bitte Mieszyslaw I. bey dem Papst Leo um die Krone, nebst noch andern Mährchen, und einer schreklichen Vermischung der Geschichte beygefügt finden, als wenn diese Sachen zum Absterben dieses nicht glüklichen Königs, oder zu den nach seinem Tode in Polen vorgefallenen Angelegenheiten gehörten. Wenn übrigens diese Erzählung vom Mönchsstande des Kasimir vom Martin herkommen solte, so würde sich derselbe selbst offenbar einer Lüge strafen. Wir wissen aus den, dem Mieczyslaw II. gleichzeitigen sächsischen, und fast allen unsern Schriftstellern, daß dieser Monarch 1034 gestorben ist. Wir wissen auch, daß Kasimir 1040 nach Polen zurükgekommen

gekommen sey, wie konte denn nun Kasimir, der, nach Martins Bericht, bis zu dem 1038 erfolgten Absterben des Königs Stefan in Ungarn, vier Jahre, war, hernach bey Stefans Nachfolgern, Petern, ebenfals in Ungarn saß, weiter bey seiner Mutter in Sachsen einige Zeit hindurch (quanto tempore? nescio, sagt der Schriftsteller) sich aufhielt, und endlich sieben volle Jahre in Klugni zubrachte, wie konte derselbe im Jahre 1040 nach Polen zurükkehren? Würde nicht Martin Gallus den allergröbsten Irthum begehen, wenn er, durch einen schreklichen Anachronism, den aus Klugni nach Polen zurükkehrenden Kasimir bey Otto III. seiner Mutter Bruder ansprechen läßt? Otto III. war nicht seiner Mutter Bruder, sondern sein Grosvater, und starb vierzehn Jahre und drüber vor der Geburt Kasimirs. Der unverständige, den Martin verbessernde, und selbst in der Geschichte unwissende Mönch, hat Otto den III. anstatt Heinrich des III., oder anstatt Otto, Herzogs in Schwaben, Bruders der Ryxa gesezt, welcher gleichfals zu der Zeit nicht mehr lebte. Martin lebte zu Zeiten des Vladislaw Hermann, Sohns des Kasimirs, und Bruders Boleslaw des Kühnen, also hätte er, ohne zu seiner vermeynten Erzählung von Klugni das Buch de passione S. Stanislai zu citiren (aus welchem

welchem jener Klügling den Mönchsstand des Kasimirs genommen und in den Martin eingeschoben) selbst, ohne Citazion, als aus frischem Andenken diese Sache berichten können, wenn er was davon gehört, oder wenn sie wahr wäre. Wir haben sicher die Werke des Martin Gallus nicht so, wie sie von ihm selbst herrühren. Dlugosz im 1. Buch S. 36. 65. erwähnt von diesem Autor, daß er die Erzählung vom Lech und Leszek aus ihm genommen habe. Herburt hat in der Vorrede des zu Dobromil herausgegebenen Kadlubek versprochen, dieses Werk herauszugeben, hat aber nicht Wort gehalten. Der Martin Gallus, welcher durch Vorsorge des Bischofs von Ermeland, Grabowski, aus einer alten Handschrift von 1426 in Danzig nebst verschiedenen andern Bruchstükken Polnischer Schriftsteller herausgekommen, ist vielmehr nur ein mit verschiedener Klüglinge Zusäzzen verfälschter, kleiner Theil seiner Werke, weil wir darinnen nirgends das finden, wovon Dlugosz erwähnt, das ist vom Lech und Leszek. Wenn wir also nicht irren, so beweist Martin für den Mönchsstand des Kasimirs nichts. Wir wollen nun weiter zu andern einheimischen Schriftstellern gehen.

Kadlubek, welcher zur Zeit Kasimir des Gerechten lebte, weiß in allen dreyen Ausgaben,

der Dobromilschen, Leipziger und Danziger, nichts gewisses von der Jugend unsers Kasimirs, und beruft sich blos auf einige zu seiner Zeit herumgehende mit sich selbst nicht einige Gerüchte oder Schriften. Hier sind seine Worte: hic Mesco ex imperiali Ottonis III. sorore genuit Casimirum, de quo diversimode texitur series historiae. Dicunt enim quidam: und weiter: aliis aliter visum. Beyde Erzählungen haben wir oben beygebracht, aber in beyden ist keine Spur, daß Kasimir Mönch in Klugni gewesen seyn solte, es müßte denn jemand daher etwas folgern wollen, daß ihn jener ehrliche Mann, welcher ihn auf Bitte seiner Stiefmutter, oder der Beyschläferin des Vaters, umbringen solte, aus Erbarmung in ein Kloster gegeben. Cuidam coenobio comisit alendum. Aber diese Erzählungen schmekken nach romanenhaften Abentheuern, oder, ist ja etwas daran wahr, so beziehen sie sich entweder auf den Kamedulen-Mönch, Boleslaw, Sohn Mieczyslaw I. und der Nonne Oda, wie wir unten sagen werden, oder auf Wladiboi, Sohn desselben Mieczyslaw von der Dąmbrowka, welche, wie Crusius in der schwäbischen Geschichte will, im Wochenbette nach dem zweeten Sohne gestorben seyn soll.

Bogufal, welcher 200 Jahre nach Kasimirn, zu Zeiten Leszek des Weissen, lebte, stellt uns entweder selbst, oder auch ein anderer Klügling und Verfälscher seiner Werke, zuerst, so wie den aus dem böhmischen Mährchen des Dalemil genommenen Lech, also auch den gekrönten Mönch dar, aus was für Nachrichten ist nicht bekant. Er schließt seinen von uns oben angeführten Bericht damit: daß die Grossen des Reichs, bey den Verwüstungen in Polen, nach Sachsen zur Königin wegen ihres Herrn, Kasimir gereiset wären, und da sie von derselben vernommen, daß sie ihn, der Wissenschaften wegen, nach Paris geschikt, denen er dort emsig obgelegen habe, und daß er im Kloster Klugni in den Orden des heiligen Benedikti getreten sey, wären sie geschwinde zu ihm gereiset, und hätten ihn als Diakon angetroffen. Auf Anrathen des Abts wären sie gerade nach Rom gegangen, hätten den Pabst Benedikt flehentlich gebeten, ihnen ihren Fürsten zurük zu geben und zu dispensiren, daß er heyrathen könte, damit Polen nicht ohne Erben bliebe, und zugleich die Unglüksfälle Polens, die Entheiligung des christlichen Glaubens und die Vergiessung des Bluts durch die Tartarn und andere heydnische Völker vorgestellt. Der Papst, durch diese Umstände gerührt, habe erlaubt,

daß

daß Kasimir, welcher in Sachsen nicht Kasimir, sondern Karl, und im Kloster, Lampert genant worden war, aus dem Kloster gehen und heyrathen können. Zur Dankbarkeit hätte Kasimir nebst der Polnischen Nazion versprochen: zu Lichtern in St. Peter, und zum Bau derselben Kirchen, vor jeden Kopf einen Denar auf einige Zeit zu zahlen.

Einige Irthümer, welche Bogufal in der Geschichte und Chronologie begeht, sind ein augenscheinlicher Beweis, daß diese seine Erzählung aus Mährchen zusammengesezt sey, oder daß selbige jemand anders, ungleich später, so wie beym Martin Gallus, als Zusaz eingeschoben habe. Er irrt in Ansehung des Nachfolgers Miecyslaw II., eines gewissen ältern Sohns desselben, Boleslaw, welcher der Ryxa so viel Herzeleid angethan, daß sie mit ihrem kleinen Sohne, dem Kasimir, nach Sachsen geflohen. Und gleichwohl wissen die dem Mieczyslaw gleichzeitigen Schriftsteller, Wippo, der sächsische Chronograph und der Mönch von Braunweiler, nur von einem Sohn, Kasimir. Martin Gallus und Kadlubek, wie wir oben gesehen, geben andere und wahrscheinlichere Ursachen der Flucht an. Das Braunschweig beym Bogufal soll Braunweiler seyn, ein von den Eltern

der Ryxa, Ezo und Mathildis, gestiftetes Kloster, welches diese Frau, nach dem Zeugnisse des gleichzeitigen Mönchs, sich zum Aufenthalte wählte. Der Ausdruk Bogusals vom Kasimir: er sey bey der Flucht noch klein (parvulus) gewesen, paßt nicht zu seiner folgenden Erzählung. War er nämlich so klein, da er 1034, oder im fünften Jahre seines Lebens, nach Sachsen entflohe, wie konte er denn in Paris den Lauf der Wissenschaften vollenden, in Klugni Diakon werden, und fünf Jahre hernach in einem schon tüchtigen Alter die Regierung antreten? Ryxa ist auch nicht ins Kloster gegangen, ungeachtet sie aus Verachtung gegen die Welt, aus Leid über ihren verstorbenen Bruder Otto, Herzogen zu Schwaben, aus der Hand Brunos, Bischofs von Thoul, welcher hernach unter dem Namen Leo IX. Papst geworden ist, den Schleyer nahm, wie der Mönch von Braunweiler bezeuget. Bogusal ist auch in Ansehung des dem Kasimir im Kloster gegebenen Namens mit dem vermeynten Martin Gallus nicht einig; dieser nennt ihn Karl, und Bogusal: Lampert. Uebrigens ist die vom Bogusal geschehene Erwähnung der Tartarn, deren Namen noch nicht einmal zu Kasimirs, ja nicht einmal zu Leszek des Weissen Zeit, in welcher Bogusal lebte, bekant

bekant war; und auch die Erwähnung des Baues der Kirche des heil. Peters, welcher ungleich später angefangen worden, ein fast augenscheinlicher Beweis, daß irgend ein unzeitiger Klügling seine Anmerkungen in das Werk des Bogufal einzuschieben gewußt habe. Die Nachfolger des Bogufall, Johann der Chronikenschreiber, mit dem ungenanten Verfasser der schlesischen Geschichte, haben gleichfalls verschiedene Anachronismen begangen, indem sie ältere Mährchen abschrieben und die ihrigen hinzufügten. Johann sezt dieses Faktum unter Heinrich II., welcher noch vor dem Grosvater des Kasimir gestorben war. Eben dieser macht zum damaligen Papst Klemens II., ehemals Swidigern, Bischof von Bamberg, welcher erst 1046 den apostolischen Stuhl bestieg, das ist, sechs oder sieben Jahre nach der Thronbesteigung Kasimirs. Nicht geringer ist der Irthum des Johann, wenn er Kasimirn vom Kaiser Heinrich, welcher schon vor 16 Jahren gestorben war, krönen läßt, und ihn mit seiner Mutter nach Polen führt. Ryxa ist nach ihrer Abreise niemals in Polen gewesen, sondern hat sich bis an ihren Tod, entweder zu Sotwedel in Sachsen, oder zu Braunweiler jenseit des Rheins aufgehalten. Der Ungenante hat seine Erzählung aus dem Johann und dem vermeyn-

ten Martin Gallus zusammengesezt, und braucht also keine Antwort.

Dlugosz, indem er alles das ausschreibt, was andere vor ihm erzählt haben, sezt von dem seinigen hinzu S. 199: daß Kasimir, ehe er 1033 ins Kloster getreten, aus Paris nach Italien zum heil. Romuald gereiset sey, und sich bey demselben wegen Eintretung in den Mönchsstand Raths erhohlt habe; daß er diesem Heiligen ein schönes Pferd geschenkt, von demselben das Ordenskleid empfangen habe, und nach Frankreich zurükgereiset sey. Dlugosz hat in dieser Erzählung offenbar aus vier Irthümern einen gemacht. Der erste betrift die Art, wie er Mönch geworden. Kasimir, sagt man, ist Benediktiner gewesen, deren Orden monachi nigri genant wurde, und der heilige Romuald war Patriarch der Kamedullen, monachorum alborum. Zweytens hat Dlugosz das Leben des heil. Romuald um 10 Jahre verlangert. Nach dem Mabillion, Baronius und Pagi ist Romuald 1027 gestorben; wie konte ihm denn Kasimir im Jahre 1038 ein Pferd schenken? Drittens, die Geschichte des vom Kasimir dem Romuald geschenkten Pferdes schikt sich weder zu diesen Zeiten, noch Personen. Der dem Kasimir gleichzeitige heilige Petrus Damiani, Kardinal, erzählt in dem Leben dieses Heiligen,

daß

daß ihm nicht Kasimir, sondern Buscislaus, ein Sohn des Sclavonischen Königs, der von ihm zum Mönch gemacht worden, ein Pferd geschenkt habe. Weil nun dieses am Ende der Regierung Otto III. geschehen ist, auf dessen Vorsorge Romuald dem Boleslaw einige seiner Mönche geschikt hat, welche der König hernach in Kasimierz in Grospolen angesezt hat, so bezieht es sich vielmehr auf Boleslaw, einen der Söhne Mieczyslaw I. Viertens, es ist schwer zu glauben, daß, wenn, dem Dlugosz zufolge, Kasimir 1038 in Italien gewesen, wieder nach Frankreich gereiset, in Klugni ins Kloster gegangen und Diakon geworden ist: daß mittlerweile Polen viele Unglüksfälle erlitten habe, und die Polen zweymal nach Frankreich und einmal nach Rom gereiset seyn solten. Auf ein Jahr ist das zu viel Arbeit und Bemühung, weil Kasimir 1039 oder 40 ins Land zurükgekommen, nachdem er nach seiner vermeynten Entlassung bey seiner Mutter und dem Kaiser gewesen war. Im übrigen haben wir einigen Verdacht auf den Dlugosz, daß, wenn er erst dem Kasimir durch die Hand des heil. Romuald die weisse Kapuze geben, und ihn hernach in Klugni in die schwarze kleiden läßt, er diesen Umstand aus dem Leben des Kamedulen Boleslaw, der vom heiligen Romuald zum Mönch

gemacht worden ist, und aus dem Leben Wladislaw des Weissen, Herzogs zu Gniewkow, welcher, wie wir weiter unten erzählen werden, erst Cisterzienser, hernach Benediktiner war, vermenget habe.

Nachdem wir also einige Meynungen der vornehmsten Polnischen Annalisten in Ansehung des Mönchsstandes Kasimirs vorgelegt haben, so wollen wir zu andern Umständen seines Standes und der Entlassung aus selbigem gehen.

Wir haben schon oben gesagt, daß des Martin Gallus Rechnung fehlerhaft sey, indem er den Kasimir nach dem Tode Königs Stefan von Ungarn 1038 ins Kloster und 1040 herausgehen läßt, und ihn gleichwohl sieben Jahre zum Mönch macht, und daß nach der Rechnung des Dlugosz er in einem Jahre das Noviziat gestanden, Profeß gethan und Diakon geworden seyn müsse. Die Weihen haben ihre feste Zeit; und Dispensazion brauchte ein Mann nicht, der bey Verbergung seines Namens und Standes für einen gemeinen Menschen gehalten wurde. Ja noch überdies macht ihn Sarnicki S. 1051. zum Presbyter; Bogufal und andere zum Diakon; der ungenante Verfasser der sächsischen Geschichte zum Subdiakon; Martin Gallus endlich, oder vielmehr derjenige, der diese Geschichte in den Martin hereingeschoben, macht

macht ihn zum blossen Mönch ohne einen der heiligen Orden. Kadlubek — trifts vielleicht noch am besten, indem er blos sagt: Kasimir sey zur Unterhaltung in ein Kloster gethan worden. Wie man denn wohl glauben kan, daß Kasimir bis 1038 in Ungarn gesessen, um unbekant zu bleiben, den Namen Karl angenommen, und sich bey der Mutter im Kloster Braunweiler aufgehalten habe, und von da nach seinem bedrängten, die Abwesenheit seines Fürsten durch Schaden fühlendem Vaterlande, in Begleitung der ihm von Heinrich III. zugegebenen Deutschen zurükgereiset sey. Von seinem Mönchsstande schweigen die gleichzeitigen Schriftsteller, und auch die römischen Archive mit der Vatikanischen Bibliothek.

(Die Fortsezzung folgt künftig.)

II.

Anzahl der Einwohner in Warschau und Praga, zufolge der von der Marschalls-Juriszikzion den 24. May dieses 1787. Jahres aufgenommenen Tabelle.

Warschau.

Geistliche	—	—	914
Hauswirthe mit Eheweibern		—	29,379
Söhne	—	—	10,391
Töchter	—	—	11,100
Dienende männlichen Geschlechts			8,797
— — weiblichen Geschlechts			10,927
Handwerksburschen		—	3,328
Lehrjungen	—	—	2,377
Allerhand Leute männlichen Geschlechts			6,105
— — weiblichen Geschlechts			6,130
Summe der Mannspersonen			46,633
— — Weibspersonen			42,815
Total-Summe			89,448

Praga.

Praga.

Geistliche	—	—	61
Hauswirthe mit Eheweibern		—	2,631
Söhne —	—	—	979
Töchter —	—	—	989
Dienende männlichen Geschlechts		—	344
— — weiblichen Geschlechts		—	618
Handwerksburschen	—	—	203
Lehrjungen	—	—	118
Allerley Leute männlichen Geschlechts			400
— — weiblichen Geschlechts			252
Summe der Mannspersonen			3,524
— — Weibspersonen			3,171
Total-Summe			6,695
Total-Summe von Warschau und Prag			96,143

In dieser Tabelle ist der Soldat, welcher größtentheils hier beständig liegt, unter die Hauswirthe; die Eheweiber der gemeinen Soldaten unter die Rubrik: allerley Leute; die Juden mit ihren Eheweibern unter die Hauswirthe; das übrige Judenvolk unter die Rubrik: allerley Leute, gezogen worden.

III.

Handel zwischen Gallizien und Polen.

(Aus dem Dziennik handlowny.)

Aus dem Sandomirschen.

Ohne zu rechnen, was auf der Weichsel an Getraide nach Elbing und Danzig, und auch nach Warschau, aus der Woywodschaft Sandomir geht, ist nach Gallizien durch Sandomir allein folgendes Getraide ausgeführet worden:

Vom 1sten Mai 1786 bis zum 31sten März 1787.

Allerhand Getraide	—	11,244 Scheffel.
An Mehl —	—	864 Centner.

Dieser Ausfuhr ungeachtet kan das Sandomirsche noch Getraide genug abgeben. Die ausländischen Fabrikanten müssen unser Getraide zu ihrem Unterhalt theuer bezahlen, und indem sie aus ihrer Manufaktur diese Ausgaben wieder herausziehen wollen, erhöhen sie den Preis und hemmen den Absaz derselben. Sie würden bey uns wohlfeilern Unterhalt, geschwindern Absaz ihrer Fabrikate, und überdem Freyheit von Abgaben und andere Freyheiten auf einige Jahre finden.

Ein-

Einfuhr aus Gallizien durch Sandomir im Januar, Februar und März 1787.

Ochsen 4 Stük, Bökke 6 Stük, Zwiebeln 80½ Centner, grobe Leinwand (Drelich) zu Federn 17 Centner, dergleichen zu Sakken 51 Centner, Feigen ¼ Centner, Kümmel ½ Centner, Butter 380 Centner, ungeklärter Mehl 34 Centner, Zwirn zu Tochten 22 Centner, gebleichter Zwirn 1 Centner, gedörrtes Obst 21½ Centner, Leinwand von Flachs 56¾ Centner, Seilerwaaren 13½ Centner, Leinwand von Hanf und Werg 389 Centner, Gesalzene Fische 28 Centner, Korinthen ¾ Centner, Kühkäse 12 Centner, Bryndzy, (eine Art Käse, der in Fermentazion gegangen, und auf Brod, wie Butter, geschmiert wird), 4 Centner, weisse Wachslichte 6½ Centner, Hausen 47 Stein, Salz 882 Tonnen, Ungarwein 142 Tonnen, ebendesselben 4 Antal, Mohn 4 Scheffel, wälsche Nüsse 27 Scheffel, Limoniensaft 6 Garcen, Brennholz für 200 Gulden, Tischler- und Drechsler-Waare für 974 Gulden, Pferdedekken für 60 Gulden, Reizchen für 15 Gulden, Glogauer Kramwaaren für 330 Gulden, Kaviar für 56 Gulden, Vorlegeschlösser für 30 Gulden.

Ausfuhr

Ausfuhr aus Sandomir nach Gallizien in denselben Monathen.

Mehl 249 Centner, Eisen 8 Centner, Nägel 2 Centner, Grüzzen 16 Scheffel, Weizen 4¼ Scheffel, Roggen 623½ Scheffel, Gerste 6 Scheffel, Töpfer-Waare für 540 fl.

IV.

Von Fabriken in Polen.

(Aus eben demselben.)

In der Woywodschaft Sandomir sind folgende Fabriken: Blech, Tressen, irdenes Geschirr, Hüte, Tischtücher, sächsischer und ordinairer Ofen, Papier, Gürtel, (polnische) Leinwand, Wagen, Büchsen, Leder, Servietten, Tuch, Säbel, Glas, eisern Geschirr, grosser eiserner Ofen 23, Dreyfüsse 19. Doch stehen diese Fabriken noch in keinem Verhältnis zur Bevölkerung dieser Woywodschaft, welche über 600,000 Seelen beträgt. Städte und Dörfer sind 2,591. Wenn die Verhinderungen aus dem Wege geräumet, und der Absaz befördert werden würde, so würden diese Fabriken bald zum grossern Wachsthum gelangen.

In

In dem Sandomirschen Tabaks-Magazin ist für verkauften Tabak und Titun (Rauchtabak) eingenommen worden im Januar 1787. 16,524 fl. 20 gr. im Februar 18,543 fl. 28 gr. im März 15,373 fl. 12 gr. Ueberhaupt also in diesen Monathen 50,442 fl.

Um die schlechten Gattungen des im Lande fabrizirten Tabaks zu bemerken, und daraus auf den ausländischen Schleichhandel zu schliessen, wird es genug seyn, hier die Gattungen des Tabaks zu spezifiziren, für welche obige Summe eingekommen; z. B. im Monat März:

Marokko	—	—	17 Pfund
Holländisch	—	—	15
		Summa	32 Pfund.
Besten Türkischen Titun		—	16
Ordinairen	—	—	55
Virginischen	—	—	53
Holländischen Roll-Tabak			84
Landes-Tabak	—	—	13,431
		Summa	13,639 Pfund.

Von diesen 50,442 Gulden gehen an Prozenten für die Distributeurs 4821 fl. 23 gr. an die Kompagnie 23,714 fl. 18 gr. in den Schaz 21,905 fl 19 gr.

Zu

Zu Tulczyn bekomt man beständig vortrefliche Kutschen, Kariole und andere neumodische Wagen, die schönsten Sättel, messingene Geschirre, allerhand der vortreflichsten und geschmakvollsten Riemerwaaren, die schönsten geglätteten Juchten. Auch ist daselbst eine vortrefliche Fabrike von Schiesgewehren.

Die hieselbst wohnenden Franzosen führen den Handel über die Gränze dergestalt: nach Cherson führen sie Schiesgewehr, Leinwand und andere hiesige Fabrikate, und bringen von dorten Pomade, Liqueur, Makaronen, Zungen, Elendshäute, Arak, Meubeln, Pökelfleisch, Porzellain u. s. w. Kurz man bekomt hier alles, was nur immer nöthig ist, ausgenommen so feines Mehl als das Warschauer, und polnische Bücher; französische haben wir genug *).

Den

*) Das ist wirklich sehr sonderbar. Die Verlagshandlung dieser Bibliothek verbreitet allein, theils aus ihrer Niederlage, theils durch Beziehung der Kontrakte zu Dubno, Minsk und Nowogrod, und der Jahrmärkte zu Nieszwież, Zelwe und Swiszlocz, in allen drey Provinzen des Reichs eine Menge polnischer Bücher, theils Originale, theils Uebersezzungen, ohne was die Landkrämer und Hausirer von Warschau, Krakau, Kalisch, Wilna, Suprasl aus, herumbringen. Solte nicht etwan ein übertriebener Hang zu blos französischer Lektüre dem Absaz polnischer Bücher in Tulczyn vorbauen? oder ist Mangel an Kenntnis polnischer Litteratur Schuld daran? Anm. des Herausgeb.

Den mehresten Wachs kaufen die hiesigen und Mohylower Juden und führen ihn nach Breslau, wo sie gegen andere Waaren stuzzen.

V.

Muchawiezer Kanal.

(Aus demselben.)

Hr. Butrimowicz, Grodrichter und Schwerdtträger des Pinskischen Distrikts, war der erste, welcher aus patriotischem Eifer die Fahrt auf diesem neuen Kanal, vieler noch befindlichen Hindernisse ungeachtet, mit zehn grossen Kähnen wagte, welche nach Warschau bestimt waren. Die Ladung derselben bestand aus verschiedenen Arten trokkener Fische, Hirsch- und Rindsledern, Wachs, rohem und geschmolzenem Talg, Grüzzen, Spek, Würsten, Schinken, Schmeer, Honig. Der Neuigkeit der Unternehmung wegen, und weil diese Ladung zum Verkauf innerhalb Landes bestimt war, nahm Herr Butrimowicz von dem Magistrate zu Pinsk ein Attestat, welches den 13. May 1784. datirt, und, nach Ankunft der Kähne zu Warschau, den 11. Junii desselben Jahres

in die Land-Gerichtsbücher zu Warschau eingetragen worden ist. Der Eigenthümer gab dem Oberaufseher der Ladung, Stachowski, in der Instrukzion unter andern die Anweisung, daß, weil auf den Flüssen Pinie und Muchawiez noch viele Mühlen auf Dämmen sind, welche die Durchfahrt der Kähne schwer machen würden, das Ausladen der Waaren aber, und Ziehen der leeren Kähne über die Dämme, sowohl den Fahrzeugen als Waaren schädlich seyn würde; so möchte er die Besizzer der Mühlen bitten, ihm zu erlauben, mit gemiethetem Volke die Dämme durchzugraben, und so die Kähne auf dem Wasser durchzuführen, hernach aber mit eben diesem Volke die Dämme wieder zuzuschütten und zu verdämmen. Auch befahl er dem Aufseher ein genaues Tagebuch über seine Fahrt zu halten, welches auch im Königlichen Archiv beygelegt worden ist. Diesem Tagebuche zufolge sind von Pinsk nach Warschau zu Wasser 66½ Meile, davon 10 Strohm herauf und 56½ herunter, und zwar von Pinsk bis an die Mühle Bilina, 8 Meilen von Pinsk die Pinie herauf, ferner bis Lachowicz 1 Meile auf dem Kanal herauf, und dann von Chomiczyć bey Borodzyć, die Mühle Borodca vorbey bis Kamienia Schlachecka 5 Meilen den Kanal herunter. Bey lezterm Orte hört der Kanal auf.

Die

Die Fahrt geht dann von Melnikow den Muchawiez herunter 11½ Meile bis hinter Littauisch Bresć an eine dieser Stadt gehörige Mühle, dann den Bug herunter bis Nowidwor, und von da auf der Weichsel herauf nach Warschau. Stachowski mußte von seiner Instrukzion Dämme durchgraben zu lassen, einigemal Gebrauch machen, und in Kobryn wolte man ihm solches zu thun nicht erlauben, mithin mußte er ausladen und die leeren Kähne herüberziehen lassen. An einem Orte war der Kanal so seicht, daß die Kähne mußten durchgezogen werden.

Einer Nachricht aus Littauisch Bresć vom 17 April 1787 zufolge ist dieser Kanal noch nicht völlig geendigt. Die Hindernisse einer leichtern Fahrt darauf sind in den Berichten darüber an die Littauische Kommission. Es wäre zu wünschen, daß sie auch dem Publikum bekant würden.

VI.

Lehr-Anstalt 1787.

Die Erl. Erziehungs-Kommission hat für nöthig gefunden, bey der Schule zu Pultusk, der Residenz der Bischöfe von Plocko, ei-

nen Lehrer zu bestellen, welcher in der fünften und sechsten Klasse dieser Schule, im Lesen gothischer Schrift Unterricht geben soll. Dieser erste Schritt zum Unterricht in der Diplomatik ist ein neuer Beweis der unermüdeten Sorgfalt dieses Departements, in unsern Landen Wissenschaften zu verbreiten. Es hat dem Herrn Stanislav Dzierwinski, Kanzeley=Direktorn zu Pultusk, dieses Amt aufgetragen, welcher in einer den 29. März dieses Jahres bey Eröfnung dieses neuen Unterrichts an die Jugend gehaltenen Anrede, die Gründe kürzlich anführt, welche in hiesigen Landen einen Unterricht im Lesen gothischer Schrift durchaus nothwendig machen, und aus welchen man zugleich absehen kan, worinnen eigentlich der zu gebende Unterricht bestehen wird. Es kommen, sagt er, in die Kanzeleyen, (welche bekantlich bey uns die Schulen der Rechtsgelehrten größtentheils sind) junge Leute von Schulen, die, wenn sie gleich in andern Wissenschaften geübt sind, dennoch der bey uns gewöhnlichen Abbreviaturen, und vieler durch blosse Akzente ausgedrukten Worte wegen, kaum neue Schrift lesen können; die in den Kanzeleyen auf diese Erlernung zu legende Zeit kan daselbst nüzlicher angewandt werden, wenn die dahin kommende Jugend schon gothische Schrift lesen kan, weil nirgends grössere

und

und häufigere Abkürzungen vorkommen, als in dieser; weil keine schwerere Form gerichtlicher Dokumente, keine unleserlichern Züge sind, als die Gothischen. Die Kenntnis derselben, zugleich mit Praxi in der Kanzeley ist also nicht nur nüzlich, sondern höchst nothwendig, weil fast alle Städte und Dörfer, alle dem Adel geschehene Schenkungen der Könige, auf alten Privilegien beruhen. In Ansehung der Menge derselben beruft sich Herr Dzierwinski auf alle Grods der Lande der Woywodschaft Masuren und Plocko, und auf alle Archive der verschiedenen Gerichtsbarkeiten. — Alle diese Dokumente würden eben deswegen, weil sie niemand lesen könne, verachtet, in feuchten Winkeln herum- und auseinander geworfen, so daß von mehrern weder Anfang noch Ende übrig sey, woraus bey Prozessen, aus Mangel der im Winkel modernden Dokumente, Familien öfters unwiderbringlich grossen Verlust leiden.

Um sich die Wissenschaft zu erwerben, sie zu lesen, müsse man Kenntnis der alten kursirenden Münzen, der alten Form gerichtlicher Dokumente, und der alten Zahlen, nebst andern Kentnissen und Vortheilen besizzen. Es sey dahero nicht nur Unterricht der Jugend in solchen Sachen, sondern auch das höchst nothwendig, daß die Landesobrigkeit die alten Akten-

Bücher umschreiben, alsdenn genau durchsehen liesse und legalisirte. In Ermangelung dessen würden, um ein Jahrhundert später, die alten Dokumente in den Kanzeleyen gänzlich vernichtet werden.

II.

Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

I.

Etwas über Dithyramben. Dithyrambe auf die völlige Genesung des Königs. Aus dem Polnischen des Herrn Naruszewicz.

(Aus dem die Lyryka enthaltenden ersten Tom der Dzieła Naruszewicza, Warschau 1778. 4to.)

Ehe ich die Uebersezzung dieses Gedichts vorlege, will ich einige zerstreute Bemerkungen über Dithyramben geben, zu welchen mir die Benennung dieses Gedichts, und die vom Dichter dabey gemachte Anmerkung, Gelegenheit

heit gegeben haben. Er nennt es Freudenreiches Gedicht (wiersz radośny) oder Dithyrambe, und macht bey dem lezten Worte folgende Anmerkung:

„Diese Art von Gedichten muß ihrer Natur „nach brausend seyn, und verschiedene Vers„arten, auch viele neue Worte haben, so „wie Horaz bey Erwähnung des Pindar in „der zweyten Ode des vierten Buchs „schreibt:

Seu per audaces nova dithyrambos
Verba devolvit, numerisque fertur
Lege solutis.

„Siehe den Skaliger, Svidas, Aeschylus, „Athenäus, Cicero. In dieser Gattung „von Gedichten sieht der von ausserordentli„cher Freude hingerissene Dichter nicht auf „den Bau des Verses, sondern überläßt sich „ganz dem schnellen Schwunge seines „Geistes."

Gegen das, daß freudenvolles Gedicht und Dithyrambe eins seyn sollen, so wie gegen die Anmerkung, wäre manches einzuwenden, da es eine ausgemachte Sache ist, daß die Dithyrambe eine von dem Lyrischen, auch dem hohen Lyrischen, verschiedene Sache ist. Aristoteles in seiner Poetik und Cicero de opt. gen. orat. cap. I. unterscheiden selbige ganz offenbar davon. Viel-

leicht giebt uns die Erwägung einiger hieher gehörigen Stellen der Alten mehrere Winke über die Natur der Dithyrambe.

Die Dithyrambe war ursprünglich und eigentlich Tanz, durch welchen die Geburt des Bacchus ausgedrukt wurde *). So wurden im Alterthum durch Musik, körperliche Bewegungen und Stellungen dazu, die Geschichte mehrerer Götter ausgedrukt, wovon unter andern Julius Pollux l. IV. nachzusehen ist. Nachgehends aber wurde der Name: Dithyramben, allen Hymnen zu Ehren des Bacchus gegeben, wie aus demselben Pollux an einem andern Orte **) erhellet. Zu Pindars Zeiten aber müssen Dithyramben und andere Bacchische Hymnen noch verschieden gewesen seyn, weil derselbe, dem Svidas zufolge, *Bacchica* und *Hymnos Dithyrambos* gesungen hat. Der Dithyrambe war Phrygische Musik so sehr eigen, daß, da Philoxen einer vom Aristoteles ***) erhaltenen Nachricht zufolge, versuchte,

*) Dyonysii generatio, quam dithyrambum arbitror appellatam. Plato de leg. III. Ambigua saltatio, quae Bacchidarum Bacchumque sequentium est, quas Nymphas, Panes, Satyros, Silenos vocant, quae quidem, ut aiunt, vinolentos imitatur, lustrationes et sacra facientes. ib. l. VII.

**) l. 1. cap. 1. fin.

***) Dithyrambus sine controversia Phrygia esse censetur

suchte, Dithyramben in Dorische Musik zu sez-
zen, ihm dieses unmöglich gewesen, und er ist,
ihrer Natur gemäs, auf die Phrygische zu-
rükgefallen *). Ganz eignes asiatisches Pro-
dukt

tur -- ferunt Philoxenum conatum esse in harmonia dorica facere dithyrambicum carmen, nec potuisse, sed ex illius natura delapsum ad phrygiam, Dithyrambo convenientem, recidisse. Aristot. pol. ult.

*) Diese vom Aristoteles aufbehaltene Nachricht bringt mich auf eine, vielleicht kühne, Folgerung. Wenn Phrygische Musik mit den Dithyramben so innig verknüpft war; wenn die Bacchischen Mysterien jenseit des Meeres, von Asien aus, in Thrazien und Samothraze so gemein gewesen, daß leztere Insel von den westlichern Asiatern und Griechen, als die Quelle, wie anderer, also auch dieser Geheimnisse angesehen wurde; wenn, Bayers Bemerkung zufolge, die Hüfte des Jupiters der Berg Meru in Indien gewesen; so folgere ich aus diesen Säzzen zusammen, daß in dem entferntesten Alterthume vor dem Durchbruche des schwarzen Meeres, von welchem, dem Diodor aus Sicilien zufolge, die Samothrazier dunkle Nachricht hatten, und worüber Büffon so schön philosophirt: daß, sage ich, von der nur gedachten Gegend Indiens an, immerfort nordwestlich durch Asien bis in die Gegenden des nachher sogenanten Europa, welche in der Folge den Namen Thrazien erhielten, ein mächtiger und grosser Völkerstamm der Phrygier, sich gezogen, welcher nach der Zeit durch jene grosse Natur-Revoluzion erstlich getrennet, hernach durch Kolonien fliehender Pelasger, eindringende Hellenische

 Stämme

dukt war also die Dithyrambe; Wirkung der wilden Einbildungskraft jener Völker, vom Weine

Stämme, auf den Küsten von Kleinasien, blos im Innern dieses Landes, als eigene Nazion, geblieben, und eben so von seinen sich gegen Indien strekkenden Stämmen durch Zwischeneinwanderungen, einerseits südlicher, andererseits nördlicher Völker, abgerissen worden, unter welchen fremden Völkern jedoch selbst vielleicht Phrygische Sprache und Sitte sich zum Theil noch immer so mit eine geraume Zeit erhalten haben mag, daß daher die Ungewisheit der Phrygischen Gränze wahrscheinlich zum Sprichwort geworden. Der Trennung ungeachtet blieb der Bacchische eigenthümliche Dienst bey den abgerissenen Stämmen, von welchen die durchs Meer getrennten tiefer gegen Süden unter ihre Hellenische Nachbarn sich mögen gezogen, zerstreuet, und ihren Bacchischen Dienst unter denselben gepflanzet haben, so daß endlich unter den vom Dorus herstammenden Völkern der Versuch gemacht worden, diesen Dienst einigermassen zu gräzisiren, wie Philoxen versucht hat. Dahingegen, weil bey jener gewaltsamen Fluth der Theil, welcher hernach Insel Samothraze blieb, als höher liegend, seine Phrygischen Einwohner zusammen erhielt, auch, als Insulaner, selbige in folgenden Zeiten unvermischter blieben, als die auf dem festen Lande, so war dieses vielleicht die Ursache, warum die westlich gelegenen Völker Samothrazen als die Niederlage der grossen Geheimnisse betrachteten. Wenn übrigens die Parischen Marmor die Ankunft des Kadmus in Böozien um etwa zehn Jahr später ansezzen, als die Fluth des Deukalion, so müßte man daraus schliessen, daß diese leztere weit

Weine noch mehr angefeuerter Schwärmerey, welche nichts fühlte, nichts hörte, nichts sah, als das, was ihr die, die Brust des Schwärmers aufschwellende, und unmittelbar auf ihn wirkende Gottheit darstellte und eingab. Also vom Lyrischen, dem Ausdruk solcher Empfindungen,

weit später ist, als der Durchbruch des schwarzen Meeres. Denn Kadmus lies sich vorher in Samothraze in den Kabirischen Mysterien einweihen, ehe er nach Böozien kam. Es ist nicht wahrscheinlich, daß nach einer so verheerenden Meeresfluth man in jenen Zeiten so bald Nachricht von geblibenen Landstrichen gehabt, daß der Phönizier oder Egypter Kadmus, aufs gewisse nach Samothraze seegeln können

Bacchus selbst mag ein berühmter Gesezgeber und Erfinder des Weins, in jener Gegend Indiens gebohren, gewesen seyn, dessen Ruhm und Gottesdienst durch die ganze angeführte weite Strekke der Phrygischen Völkerschaft sich verbreitet und erhalten hat, und dem man frühere Heerzüge mehrerer Helden von Osten nach Westen hernach zugeschrieben, und so jenen siegreichen Zug durch diese Gegenden daraus gemacht, und in dem Bacchus alles vereiniget hat. Ein solcher siegreicher Durchzug, nach sesostrischer Art, ist unmöglich hinlänglich zur Erklärung des Phänomens, daß in Thrazien, im nachherigen eigentlichen Phrygien, und an den Gränzen Indiens die Bacchischen Mysterien so gemein gewesen.

Fabelnde Griechen haben aus diesen Bacchus den ihrigen gemacht, und haben ihn in ihre spätere Götter-Epoke gesezt; lassen ihn auch von Westen nach Osten siegreich wandern.

dungen, welche allen Menschen, vermöge ihrer Natur, gemein sind, sehr unterschieden.

Wie hoch die Begeisterung der Dithyrambentänzer gestiegen, erhellet daraus, daß die Bacchantinnen wirklich glaubten, Milch und Honig aus Flüssen zu schöpfen *). Jede Schwärmerey ist ihrer Natur nach anstekkend **). Zu welchem Grade von geistlicher Wuth die, von welcher wir reden, gestiegen, und wie anstekkend sie gewesen seyn möge, kan man aus ihrer Natur und aus der Nachricht schliessen, die uns Justin ***) aufbewahrt hat, daß die Soldaten des Alexander beym Einbruch in Indien bey Erblikkung des heiligen Berges vollkommene Bacchanten geworden. Man urtheile, ob unter solchen geistlich wüthenden Weibern der Tod des Orpheus eine ausserordentliche Wirkung gewesen seyn möge.

In

*) Bacchantes foeminae mente non sana mel et lac ex fluminibus hauriunt, sana autem mente haurire nequeunt. Plato im Jo.

**) Schöne Bemerkungen darüber hat Schaftsbury in seiner Abhandlung vom Enthusiasmus.

***) Cum ad Nysam urbem venisset (Alexander) — ad spectaculum sacri montis duxit exercitum — sed exercitus, ubi ad montem accessit, repentino mentis impetu in sacros dei ululatus cum stupore regis discurrit. Justin. l. XII.

In einem solchen Zustande war nun der Tänzer fast blos Thier, gänzlich den Wirkungen der in ihm arbeitenden Gottheit überlassen, Quo me rapis, Bacche! tui plenum. Hieraus müssen natürlich starke, brüllende, abgebrochene Anrufungen dieser Gottheit erfolgen: Evan! Evoe! Lyäus! u. s. w. Ululatus sacros nennt es die beym Justin aufbehaltene Nachricht.

Als hernach die Dithyramben in Worte gebracht wurden *), um den Tanz mit Gesang zu begleiten, so behielten die Dichter natürlich und nothwendig diese aus der von der Gottheit bedrängten Brust gepreßte Ausrufungen bey. Indessen mußte die Dithyrambe, als Hymne, nothwendig verlieren, weil der starke Ausdruk der Musik, der körperlichen Bewegung, der Stellung, durch Worte zuweilen gar nicht, zuweilen nicht hinlänglich erreicht werden konte. Aber wie unendlich mußte die Dithyrambe, als Hymne, verlieren, da sie von Römern kopirt wurde?

Nicht blos Zutritt zu Bacchischen Mysterien, sondern noch dabey ganz eigene natürliche Anlagen müssen unter den Griechen den Lykophron und Pindar zu Dithyramben-Sängern gebildet

*) Die Encyklopädie Article: Dithyrambe, sagt daher nicht richtig: lorsque la poesie fut mise en musique,

gebildet haben. Dahero fand Horaz den Abstand zwischen Pindarn und Römern, wie überhaupt, also auch in dieser Art von Gedichten, so unermeßlich weit, und bestimt dadurch selbst den Werth seiner eigenen Versuche darinnen.

Vermuthlich war unter den Römern Horaz und einige seiner Zeitgenossen die ersten, die sich an Dithyramben wagten. Wenn dahero Cicero am angeführten Orte sagt: genus dithyrambicum magis tractatum esse a Latinis, so ist es wahrscheinlich, daß er die von den Gallern zu ihren Tänzen gesungenen Lieder dahin rechnet. Auch dieser Tanz kam aus Phrygien, und die sichtbare Gegenwart der nach Rom erbetenen Mutter der Götter konte den noch abergläubischen alten Römer zu einer Begeisterung bringen, die der der Bacchanten näher kam, und dahero konten die Hymnen den Dithyramben ähnlicher werden. Züge davon hat Katulls Berecynthia. Und weil in diesen Hymnen ein der Dithyrambe ähnlicher Geist brauste, so wurden dahero vermuthlich erstere bey den Römern auch Dithyramben genant.

Man könte also den Charakter der Dithyrambe überhaupt in dem stärksten Ausdruk des thierischen Gefühls einer gegenwärtigen unmittelbar auf Menschen gewaltsam wirkenden Gottheit sezzen. Ist dieser Charakter richtig bestimt,

stimt, so kan man von den neuern Dithyrambisten und ihrem Geschrey bey Krotalen, und ihrem nüchternen: Evan! Evoe! urtheilen.

Ich habe von dem Grunde der Anrufungen der Gottheit in Dithyramben-Hymnen Erwähnung gethan. Solten nicht andere Eigenschaften derselben sich gleichfalls aus dem ursprünglichen Tanz und Musik herleiten lassen? Waren die abgebrochenen und keinen Zusammenhang zu haben scheinenden Gedanken etwa Folgen davon, daß nur Theile des Tanzes, gewisse Bewegungen, Stellungen, Handlungen, mit Gesängen begleitet wurden, und also durch den Tanz der Gesang eigentlich Einheit und gewissen Zusammenhang erhielt?

Oder war etwa bey den Bacchanten-Tänzern und Sängern so etwas (obgleich im höhern Grade und mit verschiedenen durchs Objekt gestimten Abweichungen) ähnliches, als bey hohen Mystikern und Begeisterten neuerer Zeiten, bey welchen das Gefühl eines innern höhern Lichts und Triebes, nach Beschaffenheit des Nervensystems des Begeisterten, entweder in blos sinnliche körperliche Handlungen, ohne Zusammenhang, aber doch auf einen gewissen festen Zwek, ausbrach; oder aber in Worte und Reden, welche dem schlichten Menschenverstande unbegreiflich waren, aber gleichgespante

spante Seelen auf hundert Meilen weiter, wie ein Bliz trafen, und denselben lauter Licht, Klarheit und Zusammenhang zu seyn schienen?

Aber auch die ungewöhnliche Zusammensezzung mehrerer Wörter, und die Ausdehnung einzelner Worte durch eingeschobene Sylben ist gewis nicht die Wirkung des Ungefährs, oder Einfall der Dichter. Aber der Grund davon möchte wohl zu unsern Zeiten nicht aufzufinden seyn. Vielleicht hat das, was ich eben bemerken will, dazu mit beygetragen. Bey den Aufbrausungen des Bluts ketten Menschen Epithete an Epitheten, ehe sie zum Subjekt kommen, wie man an Betrunkenen, äusserst Zornigen und Verliebten bemerken kan. Was mußte nicht die Einbildungskraft der Bacchanten zusammendrängen?

War etwa dieses Ursache der Ausdehnung der Worte durch eingeschobene Sylben, daß man sich dadurch im Gesange bey der Dauer gewisser Bewegungen oder Stellungen helfen wolte, indem man noch dazu die Dauer der Töne verlängerte? Man gebe, zum kleinen fast in keine Vergleichung kommenden Beyspiele, Achtung, wie der gemeine Mann bey allen Arten von Gesängen, wenn er mit der Melodie zum Text nicht ganz auszukommen glaubt, hin und wieder Sylben an die Worte flikt. Man stelle sich nun

nun die rohen Bacchanten mit ihren ersten durch Ueberlieferung auf die Nachkommen gehenden Liedern vor, welchen auch der nachherige feinere Dichter treu bleiben mußte.

Ich habe an meinem Orte keine Gelegenheit, das, was Schmidt, Vossius, Willamovius, und andere mir vielleicht unbekante, über die Dithyrambe gesagt haben, mit diesen meinen zerstreueten Bemerkungen zu vergleichen, und zu sehen, wie weit sie in dieser gelehrten Männer Meinung darüber passen.

So viel ist indessen ganz gewiß, daß Trunk und Freude, der hohe Schwung der Einbildungskraft und zusammengesezte Worte allein, ohne dithyrambisches Sujet, niemalen Dithyramben ausmachen. Ist nun also dies Polnische Gedicht, welches ich in der Uebersezzung liefere, gleich keine Dithyrambe, so wird es doch, als Denkmal der rührenden Freude, von welcher jeder wahre Bürger und Unterthan dieses Reichs bey der vom Dichter besungenen Gelegenheit durchdrungen worden ist, unsterblich bleiben.

Ich gebe die Uebersezzung ohne Metrum, aber getreu, damit der Leser selbst ein Urtheil fällen könne, indem er blos den Versbau ver-

liert. Zu Bemerkung des im Original abwechselnden Metri sezze ich die Zeilen, so wie sie in selbigem sind, ab.

Dithyrambe
auf die völlige Genesung des Königs.

Non ego ſanius
Bacchabor Edonis: recepto
Dulce mihi furere eſt parente.

O du! die du ewig um die fruchtbare Erde dich drehend
Land und Gewässer mit feurigen Zügeln umgiebst,
Und mit unermüdeter Bewegung Jahrhunderte wälzend
Die trägen Elemente mit deinem alles belebenden Geiste befeuerst;
Brich, o güldene Sonne! mit kräftigerm Strahl hervor,
Laß deine schnellen Rosse, zum Geschwindlaufen gespant,
Die strahlende Mähnen empor heben, und die sterngüldne Bahn
Mit flüchtigerm Hufe, Tagbringend, durchmessen.

Schon hat sich der mit Nacht bedekte Himmel erheitert,
Die rasenden brausenden Winde haben den Hals gebrochen,
Die finstern Wolken sind zurükgeflohen: das schwarze
Kräuselnd flammende Pfeile schmetternde Ungewitter hat sich besänftigt.

Alles

Alles blizt, alles lacht;
Das Meer gießt nicht gläserne Berge;
Durch drohende Winde aufgeschwellt
Arbeitet es nicht mit keuchender Brust.

Die Flüsse ziehen die Schultern ihrer Ufer zusammen,
Und drängen sich in ihren ersten Schoos;
In dem alten Bette hurtig fliessend
Lekken sie das trokne Ufer mit silberner Zunge.

Irg ein Zeichen der Freude, ein ungewöhnliches Zeichen,
Naht sich zu dir, berühmter Lech!
Der Himmel selbst ist frölich; mit dir zusammen
Freuen sich selbst die stummen Elemente.

Schon hat dein guter Monarch, dein dir wohlwollender Herr,
Der Gütige, das Vaterland Liebende, nicht Rachgierige,
Nach einem so langen Nichtsehn
Gemäs deinem Verlangen
Sein holdes Gesicht den bedrängten
Unterthanen wieder zu zeigen beliebt!
Schon, so wie vor, frölich und gesund,
Bewillkomt er alle mit honigfliessenden Worten,
Und kehrt glüklich dahin zurük,
Wo ihm nüzliche Arbeit und dein Bestes ruft.

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Rasende Furien, Thränengebährende Furien,
Wollten die Heerde des Hirten berauben,
Und sein theures Leben in finstern Winkeln
Verstekt, verkürzen.

Schon umringten sie ihn mit räuberischer Bande,
Beschütteten ihn mit Hagel von Kugeln und Säbeln;
Blutgierige Wölfe hatten ihn in Zähnen;
Verräther, Säufer;

Aber Gott, der mit dem Hauch des Mundes, wie leichte Spreu,
Ewiggewurzelte Lerchenbäume zerstreut,
Und auf den düstern Strom des drohenden Meeres Berge hinwirft,

Hat uns auf eine sehr kurze Zeit betrübt,
Und hat den Kindern den geliebten Vater wieder gegeben,
Hat nicht zugelassen, daß freche Bosheit
Die Oberhand nähme.

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Wie wenn die Rose mitten im Garten
Ihre verschiedenfarbige Blätter um sich verbreitend,
Wenn streitende Winde, aus des Wind-Gottes Presse
Herausdringend, kaum zu toben angefangen,
Ihr scharlachnes Haupt neigend, ohnmächtig wird,
Durch Sand und dikken Hagel niedergeschlagen;
Flora sich mit bittern Zähren benezt,
Und dem unerbittlichen Schiksale flucht.
Aber sobald die schreklichen düstern Schichten *) herabgefallen sind,
Und aus dikken schwarzen regnichten Schleyer den Himmel hervordrängen,
Hebt sie sich wieder, leuchtet sie wieder,
Und weidet die Augen mit vorigem Glanze.

Auf

*) Im Original: Ruda, eine Erzstufe.

Auf ihren König schaut wieder die grüne Schaar,
Und erfrischt sich mit neuem Muthe;
Meynend, daß wenn der Herr erhalten worden,
Auch seine Diener sich besser befinden werden.

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Wie wenn der brausende Neptun wütend wird,
Und sogar den Himmel mit nassen Sturmbökken schlägt;
Und dagegen der Bruder, stolz auf seinem Throne,
Ihm aus der Höhe den Sieg nicht zugestehen will.
Dann murret der von schnellen Winden getrübte Himmel,
Den dreyzakkichte aus Feuer gewundene Spizzen durch-
bohren;
Kaum können Brontes und Sterop derselben gnug liefern,
Die Liparischen Ambose und Hämmer stöhnen.
Grosse Bewegung in der Schmiede; Vulkan selbst schwizt,
Die vollbrüstigen Bälge keuchen mit schwerem Athem,
Jener dreht die leichtangreifende Zange, jener hammert
Mit dreymal ausgehohlten schweren Hammer.
Die im schwarzen Styx gehärteten Eisen zischen,
Siedendes Erz ergießt sich vollströhmend aus Oefen,
Aus den Schornsteinen schütten sich rauchende Klumpen,
Ebenderselbe Schlund sprizt Nacht und Feuer.
Indessen es von hier brent, von dorten brauset,
Leidet das mit theuren Waaren beladene,
Mit schnellen schäumenden Wellen streitende Schiff, Noth,
Ehe der Wind mit gütigern Flügeln die Fluthen besänf-
tigt;
Die Maste splittern, die Seegel reissen,
Die Anker springen, nasser Todt drängt sich her;
Die Seegelstangen brechen, die Taue knittern —
Gleicher Schrek, es blizze, oder es bleibe der Himmel
Nacht;

 Im

Im äussersten Bedrängnis verflucht, auf dem Ufer stehend
Der reiche Kaufmann die verunglükten Bemühungen,
Hofnung ansehnlichen Gewinns, die er hatte,
Schäzze und Muth, alles hat er durch einen Streich verlohren.

Bis sich der tobende Grimm beruhiget,
Und die Sphäre der Erde mit der obern Friede schließt;
Und, geschmükt mit zierlichen Flaggen
Und bunten Wimpeln, das Schif von weiten hervorblikt.
Jederman schreyt für Freude auf dem Ufer aus:
Willkommen, Schif! du einziges Verlangen!
Unser aller Glük ist in dir eingeschlossen;
Bist du geborgen, so bleiben wir alle erhalten!

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Wie wenn der unersättliche Vogel zum Bienenstok hinstürzt,
Und mit gierigem Schnabel den goldenen Führer wegreißt;
Summet der zierlich geschmükte Hause unter der glänzenden Standarte,
Meynend, es werde durch starksummendes Geräusche
Von seinem Fras der gefräßige Räuber abgeschrekt werden,
Und die, zu bittern Thränen der Waisen, ergriffene Beute verlassen.
In der Zeit, nicht wissend, wo derselbe hingekommen,
Schärfet jene die Pfeile, jene nimt auf sich den Köcher,
Jene verläßt den ersten Honig; seufzt nach der Mutter
Und stirbt in der kaum angefangenen Wachshütte.
Alles vergeht zusammen, der Arbeiter mit der Arbeit,
Kein Zukker wird mehr zum klebrigen Hüttchen geknetet.
Die wilden Hummeln freuen sich, durch Spionen belehrt,
Daß, ohne König, der Stok ihren hungrigen Buchen zu Theil wird.

Allent-

Allenthalben ist verwirrtes Geräusch, bis daß der wachsame Wächter
Erblikt, und vom Thurme in die goldne Trompete stößt:
Der König ist da! schon zu uns zurük; unser König lebt! er lebt!
Bald erhebt sich der halbtodte Haufe aus seinen Wohnungen.
Kriegt, durchs Auge des Herrn erfrischt, neues Leben.
Diese treten zu ihm, und blizzen mit Speeren an seiner Seite,
Jene bringen auf Hybla gesamleten Honig zur Stärkung;
Andere führen ihn mit Haufen zur glänzenden Wohnung.
Und er, mit freundlicher Güte seine Zufalle erzählend,
Spricht: ängstiget euch nicht, geliebte Kinder!
Wir wollen wieder zusammen arbeiten, und durch Gottes Gnade
Wird in kurzem reichlicher Zukker euren Schmerz versüssen.

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Die Nacht ist vergangen, die hellgoldne Scheibe hervorgebrochen.
Kehre jeder zurük an seine Arbeit.
Tapferer Krieger, zum Streit für den Herrn!
Priester, zum treuen Gebet für ihn!
Treue Senatoren, zu gesunden Rathschlägen!
Der Bauer pflüge mit dem furchschneidenden Pfluge,

Die gute Gattin besorge das Haus,
Der Kaufmann warte seines Handels,
Samle Gewinn zu Wagen und zu Schiff,
Und der Handwerker in seiner Werkstatt;
Du, König, aber, regiere über alle,
So wird Friede auf Erden seyn,

 O freu-

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Auf! wer den Monarchen liebt, der eile und spanne
Züge vor die stolzen Kutschen, fahre, sattle, sizze auf!
Puzze in goldne und silberne Borten die schmukken Knechte,
Und die sechsspännigen Gaule in Geschirr mit Perlen besezt!
Sie fahren! — von den goldenen Rädern rasselt das Pflaster,
Hinter den Gläsern sizzen schwellende Müzzen und Perüken,
Dieser will jenen einhohlen, und jener jenen erreichen,
Der Kutscher hängt zum Hiebe, schwingt, schimpfet und peitscht:
Das Volk schüttet sich aus den Häusern die Wunder zu sehen.
Siehst du, wie dieser weißmähnige Bucefal die Füsschen
Wie tanzend bewegt? wie stolz er den Schwanenhals krümt,
Das Ohr spizt, laut wiehert und mit dem Schwanze wedelt?
Schreklich hebt auf ihm der bunte Leopard das Haar empor:
Und ob das Roß fliege oder laufe, ist schwer zu unterscheiden.

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Grosser König! schau, wie bey dieser glüklichen Zeit
Sich alles an deinem Hofe erheitert hat!
Wie alle ihre Schultern und Köpfe zieren
Mit Edelgestein und Goldstük!
Ein jeder wünscht dir mit dem wärmsten Munde Glük,
Zählt deine vortreflichen Tugenden.
Bey so frölichem Vorfall streut jener gelehrte Schriften
Auf dem luftigen Pegasus sizzend,

Unter

Unter das Volk; allenthalben ist Geräusch und Geschrey:
Gott erhalte Stanislaum!
Mit hundertfältigem Donner, geschwindes Feuer aus dem
Rachen giessend,
Knallen Ungeheuer von Erz.
Die Weichsel rükt zurük, läuft nach der Quelle
Aus welcher die gläserne Fluth sich walzt,
Verbirgt mit den Nymfen den Nakken im unbesuchten
Rohr,
Bis der Sturm der Freude vorüber zieht.
Echos jagen mit offenen Händen in nahen Hainen
Nach dem schreklichen Knall, wie nach einem Ball,
Werfen sich ihn einander zu, bis die finstern Wohnungen
Von Donnern am heitern Tage erzittern.
Fort! Ungeheuer des Neides von unserer Versamlung!
Fort von hier, giftbäriger Schwarm
Blinder Behorcher, Ohrenbläser, höhnischer Lacher!
Sink herab zu den Stygischen Zünften.
Trete auch du ab, Heucheley mit der liebreichen Stirne!
Die du in Gestalt eines Engels
Lieblichen Nektar aus dem Munde träufelst, und unter
eben der Zunge
Verwundende Spizzen ohne Zahl härtest
Mit welchen du im Winkel den Ruhm meines Herrn zer-
reissest,
O blutige Brut von Blindschleichen!
Heiterer Donner, betrügerische Syrene, thränenreicher
Krokodill des Nils!
Auch du Zuneigung um Brod, um Gewinn, trete ab!
Die du das Herz auf der Schüssel
Die Zuneigung in der Tasche hast, und wenn du deine Noth
geflikket hast,
Winden gleich, davon fliehest!

Du herzliche Aufrichtigkeit! wohne, verkehre hier,
Und rufe mit uns zusammen aus:

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Laß Ganimedes Becher aufstellen,
Hebe Speisen zurichten.
Du, junger Gott, Apollo!
Gieb uns ein Schaaf aus jener Heerde,
Wenn du hinter Admets Schaafen giengest,
Und mit den Fingern auf der goldenen Leyer herumirrtest.
Spanne, Cythere, aus den silbernen Zügeln
Die Hälse der tausendfarbigen Tauben;
Augengeschwänzte Pfauen, Juno!
Hornästige Rehe, Latona!
Alles muß heute auf den Tisch gesezt werden,
Womit Neptun den Schoos des Meeres bevölkert
Was mit leichten Rudern die Winde durchschneidet,
Was den Huf auf harter Erde sezt.
Lauf, Pomona! nach der goldnen Frucht,
Welche mit ehernen Pforten
Atlas umgiebt, und vom hohen Thurme
Der wachsame Drache mit hundert scharfen Augen bewachet.
Ceres, jage hurtig die Winde nach Brodt!
Bestreu das Tischtuch mit Blumen, Flora!
Vater-Bacchus, treuer Kollege,
Kredenze selbst jene grosse Kanne,
Jene vier bodenlosen Becher
Oben mit alten Thalern bekleidet.
Denkst du, wenn du in der Kühle, im Thau,
Bald auf dem Nysa *), bald auf dem Atos

Becher

*) Dieses bezieht sich auf den Amint in den Schäfergedichten des Verfassers im 3ten Theil.

Becher und Zapfen hinter dir schleppend,
Priester bey ihren Opfern trunken machtest?
Und wer das Eingeschenkte nicht in einem Athem
trank,
Bekam, dem Gesezze zufolge, mit dem Geschirr an
an den Kopf.
Rothwangiger Gott! steige von deinem Throne,
Auf welchen du mit Epheu bekleidet sizzest;
Schone nicht den Saft aus der vollen Beere;
Wir werden Morgen solchen frölichen Tag nicht
haben.

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Schlagt die lärmenden Pauken, stosset ins Waldhorn,
In die schreyende Trompete und Zinke, zierlich und
harmonisch!

Aber nicht mit dem schreklichen rasenden Lärm,
Wenn der grimmige Mars im stählernen Kleide
Mit dem höllischen Bruder fechtend,
Mit dem im Aetna eingetauchten Säbel Streiche
führt.
Der von den Mähnen des Löwen gewundene Feder-
busch
Sträubt auf ihm die flatternden Federn schütternd
empor.
Und indem sein Streich auf die stählernen Schilde
fällt,
Fliehen mit den Menschen die Schilde, wie Federn
zurük:
Die Sturmhauben knikken, die Lanzen springen,
Mit voller Faust säet der Tod Wunden aus.

Spielt

Spielt lustig, spielt frölich,
Anstatt der schlüpfrigen Waffen in der Hand,
Laß jeder mit dem vollen Glase überwinden;
Mit dem aus Trauben gepreßten Blute den Mund benezzen,
Und immerfort gläserne Stükke aufführen.

Wohin, Muse, reißt dich die angenehme Raserey?
Daß du alle Glieder des passenden Versbaues zerreißt?
Daß dein verwegner Flug sich in keinen Gränzen hält?
Verzeihe, grosser König! so wie die Freude nicht Maas hat,
So auch die Feder: wenn meine Kamönen
Nicht sonsten woher den gebührenden Werth erhalten können;
Mögen sie ihn wenigstens daher haben, daß mein wohlwünschendes Herz
Dir immer treulich singen wird, so lange es lebt:

O freudenreicher Tag! o glüklicher Tag!
Lange bleibe unser Vater leben!

Rezen-

III.

Rezensionen und Anzeigen.

I.

Historya Narodu Polskiego od początku Chrześciaństwa. Panowanie Piastow. Tom drugi.

Das ist:

Geschichte der Polnischen Nazion vom Anfange des Christenthums. Regierung der Piasten. Zweeter Band. Mit dem Motto:

Antiquam exquirite matrem.
VIRG.

Warschau, bey Gröll 1780. 454 Seiten, 30 Seiten Genealogische Tabellen, ausser der Zuschrift, Vorrede und Register. Nebst zween Charten. In 4to mit breitem Rande, damit der Buchbinder solchen, vermöge einer auf dem Titel gezogenen Linie, in gr. 8. binden kan.

Mit diesem Bande hat der vortrefliche Uebersezzer des Tacitus, der Herr Bischof von Emaus und Koadjutor von Smolensk, Adam

Adam Naruszewicz, welcher sich in der Zuschrift an den König nent, angefangen einem wirklichen grossen Mangel seiner Nazion abzuhelfen, und eine mit historischer Kritik geschriebene Geschichte derselben zu liefern. Diese einzige Bemerkung ist allein hinlänglich die Grösse und den Werth der Arbeit zu erkennen zu geben, deren sich der Herr Verfasser unterzogen hat, und er zeigt sich in der Ausführung derselben, als einen Schriftsteller, der seinem Unternehmen gewachsen ist. Belesenheit, guter Gebrauch nicht nur inländischer, sondern auch ausländischer Quellen und Forscher, scharfsinnige Beurtheilung derselben, und daraus gezogene, zum Theil neue, wichtige Resultate, alles dieses erhebt ihn zum ersten Geschichtforscher der Nazion, und giebt uns die angenehme Hofnung, daß, wenn der Hr. Verfasser in Bearbeitung der ungeheuern Strekke bis an seine Zeiten gekommen seyn wird, derselbe bey dem ihm offen stehenden Gebrauch archivarischer und anderer, andern unzugänglichen, Quellen, der erste Geschichtschreiber derselben werden wird.

Wenn man indessen den Titel erwägt, den der Hr. Verf. seinem Werke gegeben hat, so möchten einige, vielleicht nicht ohne Grund, bey demselben etwas vermissen. Es soll nicht blos Ge-

Geschichte von Polen, sondern Geschichte des Volks seyn, der Polnischen Nazion, welche leztere Idee reichhaltiger ist, als die erstere, weil sie nicht blos die Fortschritte enthält, wodurch die Nazion allmählig zum gegenwärtigen Staatskörper gebildet worden ist, sondern auch die Revoluzionen in den Verhältnissen der Regierung, der Kirche zum Staat, der Fortschritte im Handel und Industrie, Wissenschaften und Künsten u. dgl., und zwar jede unter einem Gesichtspunkte zusammengestellt, damit man bey jeder wichtigen Veränderung das Ganze mit einem Blik überschauen könne. Freylich ist vieles von einigen der angezeigten Artikel in den gelehrten und vortreflichen Anmerkungen hin und wieder zu finden, aber zu zerstreut und zu mühsam aufzusuchen, und doch kein Ganzes zusammen zu bringen, und einige der zulezt genanten Artikel fehlen fast ganz.

Der Hr. Verf. fängt sein Werk mit dem zweeten Bande an. Wir wollen ihn selbst in der Vorrede darüber hören. Der Band der Polnischen Geschichte, sagt er, welchen wir herausgeben, ist in der Ordnung der zweete, in Betracht der Vollständigkeit des ganzen Werks. Man kan ihn aber doch für den Anfang halten, weil die gewissere Landesgeschichte sich mit ihm anfängt, von welcher wir sogar in ausländischen Schrift-

Schriftstellern öftere Erwähnung antreffen. — Einige Jahrhunderte nach Christi Geburt hindurch war, gleich wie auf dem Meere, ein beständiger Ab- und Zuflus von Völkern. Der Fall des Römischen Reichs im Occident ist die Epoke, welche solchen gedämt hat; die Epoke der Entstehung neuer Königreiche in Norden. — Das Volk, welches nicht schreiben konte, hat davon etwas gehört, den Nachkommen überliefert — aber mit Zusäzzen — auch da es schrieb, reinigte es nicht die Wahrheit von Zusäzzen, und das Ansehen der Schriftsteller begründen noch mehr die Volks-Ueberlieferungen. Nun war es schon schwer, gegen Lechen, die Wanda und Popielen was zu sagen. — Man mußte sich also an diese Arbeit wagen, und ein besonderes Werk, der Vollständigkeit der Geschichte wegen, schreiben. Wir wollten damit gleich anfangs dem Leser nicht überdrüssig machen, welcher sich anders woher mit Geduld zu Lesung der Geschichte der Piasten wafnen sollte, welche Entlegenheit der Zeit, Verschiedenheit der Namen, Ungewisheit der Gränze und Zeiten — endlich — und für uns fast zur fremden machen." Solte aber nicht mancher Leser mit Rezens. wünschen, daß es dem Hrn. Verf. beliebt hätte, diesen Band gerade zu zum ersten zu machen, und die vorhergehenden ungewissen

gewissen Stükke unserer Geschichte in besondern eigenen Abhandlungen, als Anhang zum Werk, zu liefern. Denn es ist in der That unangenehm, sich in Lesung des Werks auf Beweise des ersten Bandes verweisen lassen, der noch nicht existirt, und der, welches eine Hauptsache ist, vielleicht künftig mit einigen sich auf ihn beziehenden Citatis gerade im Widerspruche stehen, oder wenigstens anderer Meynung seyn wird, weil mit der Zeit, bis zu Erscheinung desselben, theils in der Nazion selbst von andern gearbeitet, theils auch ausländische Lektüre benuzt werden kan, und es daher gar nicht unmöglich ist, daß der Herr Verfasser, der die Wahrheit über alle Meynung schäzt, selbst seine Meynung ändern könne. Vielleicht würde dieser Wunsch mancher Leser auch bey dem vorliegenden und den nächstfolgenden Bänden dahin eintreten, daß die in den schönen, aber oft, und zwar nothwendig, sehr weitläuftigen Anmerkungen, enthaltenen gelehrten Untersuchungen, als Abhandlungen, am Ende jeden Bandes beygefügt worden wären. Doch jeder Schriftsteller ist Herr seiner Materie.

Dieser erste Band enthält die Geschichte Mieczysław I. und seiner Nachfolger bis zu Bolesław II., das ist: von 962. bis 1080. Wir haben von der Art, wie der Hr. Verf. seine

Materie mit historischer Kritik behandelt, eine Probe im ersten Abschnitt dieses Hefts unserer Bibl. zu geben angefangen, und wollen den Leser mit diesem Bande nunmehro näher bekant machen. Nach der Vorrede liefert der Herr Verf. genealogische Tabellen der Beherrscher Polens in diesem Zeitraume, und aller mit denselben einigermassen Verbindung habenden Fürsten und Herren. Von den zwo beygefügten Charten ist die eine, Polen unter Mieczysław I. die andere dient zur Erläuterung der Regierung seines Sohnes Bolesław. Diese Charten sind natürlicherweise auf die in dem Werke vom Hrn. Verf. angenommene Hypothesen oder angebrachte Beweise, in Ansehung der verschiedenen Völker und ihrer Lage, gegründet; je nachdem also Beweis richtig, oder Hypothese wahrscheinlich ist oder nicht, nachdem müssen auch diese Charten stehen oder fallen. So sind zu Mieczysławs Zeiten in Norden Russen gesezt, und um Kiow das Russische Reich. Jene nennt der Verf. nordliche Russen. Dieses gründet sich auf das, was der Verf. unter dem Artikel: Russen, in den Tabellen und pag. 3. und 51. sagt: daß nämlich die Benennung Russen ursprünglicher Name aller Slaven gewesen, welcher sich hernach, dem Jornandes zufolge, in die Namen Anten, Slaven und Wenden

ver-

verwandelt hätte; der alte Name habe sich aber bey den nach Mitternacht gedrungenen Völkerschaften erhalten, dahero käme das Volk Ros wieder in den Bertinianischen Annalen zuerst vor, welchem zufolge dieses Volk in den mit den Svionen gränzenden Ländern gewohnt haben müsse, mit denen sie einen gemeinschaftlichen Khan gehabt hätten. Die Russischen Fürsten also, deren gedachte Annalen, und auch Saxo Grammatikus erwähnen, wären vielmehr Fürsten (Carzykowie) der am Meer wohnenden Slaven gewesen, welche man ohne Unterschied Waräger, Svionen, ja gar Normänner genant hätte. Diese nordlichen Slaven hätten den Rurik aus Wagrien, oder aber aus Dänemark zu sich gerufen. Wie wenig dieses System mit den Untersuchungen eines Schlözer, Thunman u. a. übereinstimme, wird ein jeder beurtheilen können, der diese gelesen hat. Gleich der Grund des Systems des Hrn. Verf., daß nämlich die Griechen den Namen, den sich die Slaven von den zerstreuten Wohnungen (Rozſyani) gegeben, in Spori übersezt hätten, ist eine Muthmassung aus dem Prokopius, welche selbst der Natur der griechischen Sprache zuwider ist. Schon Strykowski hat diese Muthmassung zum Grunde gelegt, welche der Herrn Verf. weiter geführt hat.

Eben so wenig glüklich scheint Rez. die Muthmassung zu seyn (p. 4.), daß unsere Polen ihren Namen von den Böhmen vom Begiessen (polania) mit dem Taufwasser bekommen hätten, oder von den Lacen (nach Lengnich). Richtiger führt sie Strykowski von den weiten Ebenen (szerokych pol) her, welche Meynung auch Herr Schlözer hat. Auch den Namen der Preussen führt der Hr. Verf. unrichtig von poruffi her, weil sie bey den Russen wohnten. Das grosse Mährische Reich ist auch noch auf dieser Charte abgezeichnet, mit der Bemerkung, daß es im Anfange des zehnten Jahrhunderts zerrissen wordeu, da doch auch nicht einmal in solchem Fall zu Mieczysławs Zeiten selbiges mehr existirt hätte. Auch hat der Hr. Verf. die Ungarn, oder wie sie Konstantin nent, Türken, unter die Herrschaft dieses Reichs gezogen, da doch bekant ist, daß die Ungarn zur Zeit der Grösse dieses Reichs, jenseit der Donau gesessen haben, ein freyes Volk gewesen, und erst bey der Zerstöhrung dieses Reichs über die Donau gerükt sind. Auch haben Konstantins Türken den Hrn. Verf. verleitet die jezzigen Ungarn vor ein Volk mit den Türken zu halten, p. 13. not. d. Strykowski hat schon etwas von dem Vaterlaude dieser Madscharen. Strykowski, so sehr er in ältern Zeiten Stoppler ist,

ist, hat dennoch einige schäzbare Brokken zur Völkerkunde, welche vielleicht einmal in den Heften dieser Bibliothek geliefert werden könten. In der die Regierung Bolestaws erläuternden Charte macht der Hr. Verf. die Bemerkung bey Littauen, daß die Quedlinburger Chronik schon beym Jahr 1009 dieses Landes Erwähnung thue. Er dehnt die Polnischen Gränzen unter diesem Fürsten bis hinter Magdeburg heraus, so daß er den an der Elbe liegenden Theil der Alten Mark Brandenburg mit einzuschliessen scheint, welches aber, wie aus seiner Geschichte selbst erhellt, seine Meynung nicht ist, sondern er geht beym Ausfluß der Saale, bey dem eisernen Pfahl des Bolestaw über die Elbe, und an diesem Strohm herunter, fast bis zu dessen Ausfluß, sezt er die Polnische Gränze. Er gründet diese Gränzziehung auf den Helmold im I. B. im 15. Kap. und den Kranz im II. B. 34. Kap. Ersterer sagt: Slaviam, quae est ultra Odoram, tributis, subiecit, sed et russiamet Prussiam. Principes Slavorum qui Vinidi dicuntur — Slavi sub tributo servierunt. Der andere sagt: Omnem Vandaliam usque ad Oderam tributis subiiciens. Weil nun beyde Schriftsteller die Oder in Osten hatten, so schließt der Verf., hätten sie unmöglich die Länder verstehen können, die ihnen jenseits

der Oder lagen, weil diese längst unter Mieczyslaw, wie er im ersten Bande bewiesen habe, zu Polen gehört, sondern man müsse dieses ultra Oderam von Polen aus rechnen; denn die Wiwiden hätten den Polen jenseits der Oder gewohnt, p. 93. not. o. Der Hr. Verf. wiederholt diese Beweise p. 206. not. l. und p. 222. not. k., wo er eingesteht, daß die Polnischen Schriftsteller, vor Duglosz, hiervon keine Erwähnung thun. In Ansehung der Gränzlinie bey Magdeburg und die Elbe herunter, beruft sich unser Geschichtforscher auf die in unsern Annalisten berühmten eisernen Pfähle des Boleslaw bey den Ausflüssen der Saale und Elbe; auf den Ausspruk des Ditmars von Merseburg: der Kayser habe Friede mit Boleslaw gemacht, non ut decuit, sed ut tunc fieri potuit, und auf die Quedlinburgische Chronik zum 1013. Jahre, Rex Boleslaum claro honore adauctum, non tamen sine sui regni detrimento, permisit removere, und schließt mit dem Curäus, daß Boleslaw von der Elbe bis zur Saale, alles, was er erobert, in diesem Frieden behalten habe, welchen er aber mit den spätern deutschen Annalisten ins Jahr 1018 sezt. Unser Herr Verf. bestärkt dieses zum Theil noch weiter in einer Bemerkung unter der Regierung Mieczyslaw II. p. 234. not. u., daß nämlich, zu-

folge

folge dem Otto von Freysingen, der Kayser Lo-
thar II. den Tribut von Pommern und Rügen
von den Polen gefordert habe. Die Lebensbe-
schreiber des heil. Otto, Bischofs von Bam-
berg, erzählen: dieser König habe Krieg ge-
führet, um die seinen Vorfahren gehörig gewe-
senen Länder wieder zu erobern, und Andreas,
ein alter Lebensbeschreiber des heil. Otto, sage
im 3. Kap. des 3. B., daß Boleslaw mit dem
schiefen Maule, von dem Flusse Hawel und der
Stadt Havelsberg an, alles Land bis zum jezi-
gen Muriz-See, damals Morim, besessen
habe. Es sey dahero, schließt der Hr. Verf.,
falsch, was Dlugosz und Kromer sagen, daß
die unter Mieczyslaw II. einmal abgerissenen
nordlichen Slaven nie wieder an Polen zurük-
gekommen wären, und daß gleich nach Mie-
czyslaw II. Tode unabhängige Herrschaften da-
selbst entstanden wären, ausser den Obotriti-
schen Fürsten. Wahrer Markgraf zu Bran-
denburg sey erst Albert, Graf zu Ballenstädt,
gewesen, ungefahr 1147. Die vor ihm ge-
wesenen nordischen Markgrafen wären blosse
Titel-Markgrafen gewesen, in kleinen Graf-
schaften, in Sotwedel, Ballenstädt, Staade,
Wolbek. Der Abfall, der jenseit der Oder ge-
legenen Slaven unter Mieczyslaw II. habe die
Obotriten-Fürsten mächtig gemacht, und dieser

 ihr

ihr Fall habe Sachsen, Brandenburg und Holstein empor gehoben. Von dem vermeynten Fürsten Slavischer Nazion, welchen der Herr von Schwarz nach Sotwedel hingesezt, hat Rezens. bey dem Hrn. Verf. nichts gefunden

In Ansehung der Frage: ob Polen ein Lehn des Röm. Reichs gewesen, tritt der Hr. Verf. auf die Seite dererjenigen, die solches läugnen, und den Lehns-Nexum blos von wegen der, Polen jenseit der Oder gelegenen, von den Polen eingenommenen Ländern, erkennen. Mieszko habe vermuthlich den Kameel, als Zeichen dieser Lehnsverbindlichkeit dem Kayser präsentirt, so wie Neapel den weissen Zelter, und Maltha Falken giebt, p. 17. not. q.; mehr könne man aus den ruhmräthigen Ausdrükken des Ditmar nicht schliessen. Und dergleichen Vasallen des Römischen Reichs wären noch heutiges Tages verschiedene Souverains, ohne Eintrag der Souverainität in ihren Reichen. Er bestätigt seine Meynung mit einer Stelle aus dem Nekrologio beym Leibnitz im 3. Tom. Script. Brunsu. wo es S. 766. heißt: anno 992. obiit Misecho, Marchio & Comes Slavus. Auch diese Lehnsverbindlichkeit habe Otto III., da er Boleslaum als König erkannte, gänzlich verlassen, weil Helmold im 15. K.

des

des 3. B. ausdrüklich sagt: omnem Slaviam, quae est ultra Oderam, tributis subiecit Boleslaus Rex christianissimus confoederatus cum Ottone III, und Damiani im Leben des heil. Romuald nennt ihn Rex Sclavonicus, und in seiner Grabschrift in Posen stünde unter andern: Caesar praecellens a te ducalia pellens, welches der Hr. Verf. von gänzlicher Aufhebung deerr Titel: Herzog oder Graf, in Beziehung auf die Länder jenseit der Oder, versteht, welche nun mit aller Souverainität dem Boleslaw abgetreten worden wären. Beyde Monarchen hätten hierauf einen Traktat geschlossen: confoederatus, sagt Helmold am a. O. und Schedel beym Pistorius auct. Pol. S. 162. cum Ottone III. bello Germanico finem fecit & foedus; zufolge dessen übersezt der Hr. V. die Worte des Kranz: recognoscens in eo *superioritatem* so, daß der Kaiser sich blos den Vorrang vorbehalten habe. Dieser Traktat, vermöge welchem Boleslaw dem Kaiser Hülfsvölker versprochen, und auch 300 Husaren gegeben hätte, wäre der wahre Grund, warum hernach der Nachfolger des Otto Hülfsvölker verlangt hätte. Vermöge der Zeugnisse des Martin Gallus S. 61. habe der Kaiser auch alle Kirchen-Regalien abgetreten, und auf diese Abtretung zieht unser Hr. V. das, was Martin

 eben

eben daselbst von der Bestätigung des damaligen Vergleichs zwischen beyden Monarchen durch Pabst Sylvestern sagt. Der Kaiser habe Boleslawen den weissen Adler, als Wapen, gegeben, welchen hernach, dem Dlugosz zufolge, die germanisirenden Schlesischen Fürsten mit schwarzen Federn ausgeziert hätten.

Man sieht, wie unser Geschichtschreiber das zu seinem Zwek gehörige kombinirt. Rez. ist der Meynung, daß sich diesem Problem durch richtige Zusammenstellung aller Daten noch mehr Licht geben liesse, welches aber freylich nicht für eine Rezension gehört, sondern zu einer künftigen Abhandlung in dieser Bibliothek aufbewahrt wird. Indessen kan Rez. dem Hrn. V. wegen des weissen Adlers, den Boleslaw zum Wapen erhalten haben soll, nicht beypflichten, indem Gebhardi gewiesen hat, daß erst Kayser Otto IV. den Adler als Wapen gebraucht, ungeachtet derselbe schon unter Karln dem Grossen als Symbol der Hoheit gebraucht worden, welches der dem Kayser so gewachsene und seine eigene Grösse fühlende Boleslaw durch einen weissen Adler nachgeahmt haben mag, welcher endlich, ebenfalls durch Nachahmung, aber viel später, ins Wapen gebracht worden.

Bey

Bey Gelegenheit des grossen Reichthums, den Boleslaw bey jeder Gelegenheit gezeigt, zeigt unser Hr. V. gegen den Kuraus die Quellen an, woraus diese Reichthümer geflossen, nämlich die damaligen Einkünfte des Königs. Rez. will dabey nur dieses bemerken, daß der Hr. Verf. unrichtig mit Kromern annimmt, die Abgabe von Zinsen habe sich auch auf den Adel (Szlachtę) erstrekt, da doch aus Dlugosz bis 1374. das Gegentheil erhellt, nämlich in Ansehung des Landadels (Terrigenarum) und dessen Allodial-Güter. Die Worte des Dittmar in Ansehung dieser Pracht des Boleslaw: ineffabile & incredibile dictu, müssen auch nicht so nach der Strenge genommen werden, indem eben dieser die Geschenke des Kaysers Otto an die Kirche zu Magdeburg ineffabilia nennt. Indessen ist es wahr, wie auch Schmidt in der Geschichte der Deutschen um eben diese Zeit bemerkt hat, daß die grossen Herrn und Lehnsmänner wohl Staat machen konten, da alle andere Unterthanen blos auf sie arbeiten musten.

Die Schulzische Meynung, daß Wippo und andere Deutsche, Mieczysław II. und seinen Bruder mit Slavischen Fürsten an der Ostsee verwechselt, und die Vorfälle mit leztern zum Nachtheil der erstern angesezt, sezt der Herr Verf.

Verf. noch mehr ins Licht. Ueber Masuren, über die Polovzer, über die Slaven, welche zu Bolesław I. Zeiten, die Gegend der nachherigen Woywooschaften Culm und Marienburg bis hinter Marienwerder hinaus besessen haben, und von den weiter östlich wohnenden Preussen ein ganz verschiedenes Volk gewesen sind; über die Unächtheit eines, der Kirchen zu Gorau in Schlesien gegebenes, Bolesław dem Kühnen, und Rafael Rittern von Jerusalem, zugeschriebenes Diplom beym Pez Cod. Diplom. hist. epist. Tom. III. p. 245. kommen schöne Bemerkungen vor; die Noten liefern an mehrern Orten dergleichen Früchte der Gelehrsamkeit des Herrn Verf., und sind trefliche Pendants zu dem mit vieler Unpartheylichkeit, Ordnung und vielem Scharfsinn geschriebenen, die Staatshistorie unserer Nazion liefernden, Texte.

Der Stil ist der Sache und der soliden Denkungsart des Hrn. Verf. angemessen. Einige wollen ihm eine gewisse Rauhigkeit Schuld geben; indessen ist gewiß, daß, so wenig Sallust und Tacitus bleiben würden, wenn man sie en Livius travestirte, eben so wenig würde in seiner Art Naruszewicz bleiben, wenn man ihn umkleidete.

Druk

Druk und Papier sind sehr gut, auch sehr wenige Drukfehler. Dieses sey genug, die Deutschen auf eines der ersten Produkte Polens aufmerksam zu machen, welches eine Uebersezzung so sehr verdient. *)

II.

Prawo Cywylne albo Szczególne Narodu Polſkiego ułożone przez X. Teodora Oſtrowſkiego.

Das ist:

Bürgerliches Recht der Polnischen Nazion, von Theodor Ostrowski, P. Sch. Warschau, in der Drukkerey der P. P. Schol. 1784. Erster Band, S. 364. Zweyter Band, S. 384. 8.

Der Verf. hat die Ordnung der Justiniantschen Instituzionen zum Grunde gelegt. Vor jedem Titul schikt er die Gründe des römischen Rechts voraus, und alsdann folgt unser Landesrecht. Rezensent wünscht, daß doch ja nie-

*) Die Verlagshandlung hat schon Privilegien über eine deutsche Uebersezzung und über eine französische. Anmerk. des Verl.

niemand den Zustand der Jurisprudenz, als Wissenschaft, in unsern Landen darnach beurtheilen möge. Etwas zur Probe aus dem römischen Rechte, Tit. 2. des 3. Theils. Von Real-Kontrakten. „Das römische Recht, sagt „der V., zählt deren viere: das *Mutuum*, Ver„tauschung; Commodatum, Depositum &c. „§. 1. Von der Vertauschung, (*Mutuo*). Diese „ist ein Kontrakt, vermöge welchem das Eigen„thum einer Sache auf den andern übertragen „wird, mit der Verbindlichkeit, eine andere eben „der Art, Gewichte oder Zahl zu geben, und „das völlige Eigenthum der vertauschten Sa„che wechselseitig zu übertragen. Durch solchen „Kontrakt vertauscht man Gold gegen Silber, „Getraide gegen Mehl, u. s. w. Die Landes„rechte nennen die Vertauschung einer Sache ge„gen die andere Permutationem." Auch eine Probe aus dem Landesrechte muß Rez. geben. Es sey die Lehre von den Zinsen. (Census redimibilis, oder bey uns reemtionalis und irreemtionalis). „Die Verschreibungen auf liegen„den Gründern, sagt der V. im ersten Bande „S. 139, es sey nun zu Zinsrecht (na wyderkaff), wie z. B. die einer Gemeinde zu Fonds, „oder aber dienenden Personen, Freunden, Gläu„bigern, als simple Schuld, verschriebene Sum„me mit der Verbindlichkeit, ewigen oder zeiti-

„gen

„gen Zins zu zahlen, geschehen durch eine Art
„von Schenkung, denn in der That ist ein
„Theil der also beschwerten Gründer, ungeachtet
„derselbe zur Disposizion des Herrn gehört, den=
„noch in Betreff der Nuzzungen eine eigenthüm=
„liche Einnahme des dieselben erhebenden;“
das ist die ganze Lehre von dieser Art Zinsen. Im
IV. Theile sieht es mit dem Kriminalrechte eben
so aus; die Lehre vom Prozeß und Gerichten im
zweeten Bande ist äusserst unzulänglich, dunkel
und ohne alle Präzision der Begriffe. Hinten
ist die Stempel-Papier-Tabelle, eine Tabelle
der Gerichtsgebühren und Gerichtsstrafen, eine
Nachricht vom Maas, Gewicht, von alten und
neuern Münzen beygefügt, und auch eine An=
zahl Formulare zu gerichtlichen Verschreibungen.

Der Verf. sagt: er habe dieses Werk nicht
nur zum Unterrichte lehrbegieriger Mannsper=
sonen geschrieben, sondern auch vielleicht dem
schönen Geschlechte damit einen Dienst erzeigen
wollen. Man wird sehen, was die Toilette
für Gebrauch davon machen wird.

III.

Senator Polſki wſpol-Obywatelom dobrze radzący.

Das iſt:

Der ſeinen Mitbürgern wohlrathende Polniſche Senator. Ohne Benennung des Verfaſſers, Drukorts und Jahrs. 14 Bogen in 8.

Dieſe Schrift ſoll wirklich einen Senator dieſes Reichs zum Verfaſſer haben, welcher darinnen ſeine guten Gedanken, Wünſche und Vorſchläge zum Beſten des Vaterlandes und ſeiner Mitbürger ſowohl in allgemeinen, als auch in einigen beſondern Verhältniſſen derſelben, mit recht herzlicher Aufrichtigkeit und Liebe für dieſelben, unter verſchiedenen Abſchnitten vorträgt. Der erſte liefert allgemeine Bemerkungen über die Urſachen des Verfalls, und die Mittel ſich wieder empor zu heben, welche leztern der Herr Verf. in der Wiederherſtellung der alten ächten Polniſchen Freyheit und Tapferkeit, ohne die Mängel einer gar zu groſſen Freyheit, findet, zu welcher leztern er den Schritt des Landboten Sicinſki, und die Nachah-

mung

mung desselben, durch ein Manifest den Reichstag zu zerreissen, rechnet. Auch wünscht derselbe, daß an auswärtigen, unserer Freyheit günstigen Höfen, Minister gehalten werden möchten, damit wir durch sie über die Vorgänge in den verschiedenen Kabineten zu unsrer Nachricht belehrt werden könten. Der zweete Abschnitt beschäftigt sich mit einer Betrachtung über die unerhörten Interessen, welche von gelehnten Kapitalien unter Privatis gezogen werden, und unter die eben so ruinirenden Fazienden in diesen Landen. Die eigenen Worte des Hrn. Verf. mögen dem Leser von diesen Gräueln einige Aufklärung geben. „Es „finden sich, sagt er, solche Herren, welche „an Interessen für einen Tag, Woche und „Monath mehr nehmen, als das ganze Kapital beträgt. Einige sind noch berühmter und „nehmen um einigemal mehr Prozente, als „das Kapital beträgt. Diese sind von einigen „zehen, höchstens einigen hundert Dukaten, in „kurzer Zeit zu hunderttausenden gekommen, „wodurch sie Kapitalien erworben, welche ihnen täglich so unerhörten Nuzzen bringen. — „Und was soll man von den unerhörten Fazien„denmachern sagen? welche dem Geldbedürf„tigen gegen seinen Wechsel einige hundert, „höchstens einige tausend baar, das übrige alles

„aber in verschiedenen Sachen, Kleinodien, „Meublen, Pferden, Kutschen, in übergros- „sem Werthe gegeben, das alles in die Summe „gezogen, und die Interessen für einige Jahre „voraus dazu geschrieben haben, welche un- „gleich mehr betrugen, als das Kapital, und „in kurzer Zeit für solche Schuld Landgüter ge- „nommen haben, und auch diese in der Hälfte „des Werths“ Die übrigen Abschnitte wol- len wir blos durch ihre Rubriken anzeigen. Wie man Zuneigung und Aufrichtigkeit erken- nen und solche in unsern Landen mit der Politik verbinden müsse. Die unnöthigen Ausgaben ausser Landes müssen eingeschränkt, und die Ju- gend erst in reifern Jahren auf Reisen geschikt werden. Worauf Freundschaft beruhe, und wie selbige zum Besten des Landes erhalten wer- den müsse. Die ansehnlichsten Häuser und Fa- milien ruiniren und herunterbringen, ist keine gute Politik in einer freyen Nazion. In einer freyen Republik muß die Erziehung nicht blos zu den Landesgesezzen und Freyheiten Verhält- nis haben, sondern es müssen auch jederzeit ei- nige Personen zu Erlernung ausländischer Poli- tik ausgesezt werden. Ein unpartheyisches Gut- achten muß keinen eignen Nuzzen suchen, und vor allen Dingen dem Vaterlande treu bleiben. Ein Anhang dieses Werks enthält: aufrichtige Ge-

Gedanken, wie ein jeder, vermöge seines Berufs, ein guter Ehemann und Vater seyn müsse.

IV.

Beschluß der im ersten Heft abgebrochenen Nachricht vom Johann Kochanowski.

Seine Werke sind zum Theil in seiner Muttersprache, zum Theil lateinisch geschrieben, Jene sind entweder Originale, oder Uebersezzungen und Nachahmungen griechischer und lateinischer Schriftsteller.

Unter den Polnischen Uebersezzungen hat der Psalter den ersten Plaz, in Ansehung der Hoheit der Sache und der Treue, gedrungenen Kürze und Zierlichkeit der Uebersezzung.

Phänomena, eine Uebersezzung des Aratus.

Monomachia des Paris mit dem Menelaus, aus dem andern Gesang der Iliade. Man kan schliessen, daß Kochanowski den griechischen Dichter ganz zu übersezzen im Sinne gehabt.

Schachspiel. Unser Dichter hat das Gedicht des Vida: Schachia ludus, hierinnen mehr nachgeahmt, als übersezt. Er sezt am Ende hinzu:

Auch mit mir ist es Zeit das Ufer zu fassen,
Und ein wenig vom Lauf abzuruhen,
Da ich nun aus dem Meere komme, wo ich den
Vida aufgefangen habe,
Welcher auf den Ausonischen Gewässern schiffte,
Und mit zierlichen Versen den Krieg beschrieb,
Zu welchem man weder Schwerdt noch Waffen
nöthig hat.

Lieder. Drey Bücher; ausser diesen sind in den später herausgekommenen Fragmenten einige Uebersezzungen aus dem Anakreon und der Anthologie, und viele Nachahmungen oder Uebersezzungen des Horaz.

Eigene Werke des Kochanowski.

Satyr, dem König Sigismund August dedizirt. Der Satyr klagt über die Verheerung der Wälder, aus welchen er redet, und daß ihn die Haabsucht der Besizzer in kurzem heraustreiben werde.

Die Fahne, oder die Preussische Huldigung, bey Gelegenheit des Huldigungseides. In diesem Gedicht sind folgende mit weissagendem Geiste geschriebene Verse:

Nach

Nach diesem allen bringt Boreas Arystien,
Und wo er gegangen, kennt man im Walde den Strich.
Umgerissene Fichten, niedergestürzte Eichen,
Flüsse mit Eisbrükken bedekt.
Welche Erzählung, sie sey für wahr ausgegeben,
(Denn wer erwähnte davon nicht?) oder sie sey Erdichtung,
Bedeutete, daß mit den Jahren ein Volk in Mitternacht aufstehen sollte,
Dessen Macht das Land im Mittag nicht gewachsen seyn wird.

Die Zamechsche Dryas. Eine Bewillkommung des Königs von der Waldnymfe, als er da jagte. Dieses muß König Stefan gewesen seyn, weil damals Zamech noch ein königliches Gut war, und dem Zamoiski erst später als erb- und eigen übergeben worden. Auch zeigen einige darinnen enthaltenen Verse, daß es nicht Sigismund August seyn konte.

Verabscheidung der griechischen Gesandten. Eine den 12. Januar 1578 in Ujazdow aufgeführte Tragödie. Sie ist nach Art der griechischen mit Chören, zu welchem noch der dritte, die griechischen gleichsam tadelnde, hinzugefügt ist.

Die Eintracht. Satyrisches Gedicht, in welchem die Eintracht als Person allen Ständen des Reichs, insonderheit dem geistli-

chen Stande, verschiedene fürs Vaterland verderbliche und unanständige Schritte vorwirft.

Susanna. Die Geschichte derselben an Elisabeth Szydlowska.

Der Bart Ein wizziges Scherzgedicht vom Streite des Bartes mit dem Knebelbarte, und Erzählung ihres Ursprungs.

Kleinigkeiten. Enthält viele Lieder des Anakreon und sehr freye Scherze.

Einige Gelegenheits-Gedichte.

Unter seinen prosaischen Werken sind folgende anzumerken:

Vom Czech und Lech. Mit Beweisen widerlegt er darinnen die Erzählung, daß die Polen und Böhmen von diesen herstammen.

Apophtegmata alter und seiner Zeiten.

Seine lateinischen Werke sind zu Krakau in der Lazarzowschen Drukkerey 1584 herausgekommen, nämlich:

Elegien, drey Theile oder Bücher.

Fericoenia, seu Epigrammatum libellus, in der Art und mit eben dem Wizze, wie seine Kleinigkeiten geschrieben sind.

Neue

V.

Neue Bücher, welche nach und nach in dieser Bibliothek rezensirt werden sollen.

Poezye [illegible]yka Dionizego Kniaźna, II Tomi, in-8 maj. w Warſz. 787.

[illegible] Tragedya przetłomaczona, in 8. Warſz. 787.

Grammatyka Niemiecka podług Uſtaw Gottſcheda, in 8, w Warſz. 787.

O porządnym Nabożeńſtwie Chrześcian, przez X. Ludw. Ant. Muratori, 8. w Wilnie.

Nauki Chrześciańſko-Katolickie w krych ſię przez pytania: odpowiędzi i utwierdzenia ychże odpowiedzi z wyrokow Piſma Sw. i Oycoww. prawdy Wiary Sw. i Obyczayności Chrześciańſe iaſno i krótko tłomaczą, Tomik I. in 8. w Kaliſzu.

Xiądz Wikary i przyiaciel iego, 2 Tni, in 8. w Wilnie.

Podroże Kapitana *Gulliwera*, TomII. IV. i V. in 8. w Supraślu.

Anekdoty czyli Znamiona Charakt i Przymioty Fryderyka II. Króla Pruſkigo, 3 Tci, in-8. w Wilnie.

Inhalt

Inhalt des Zweyten Hefts.

I. Historie, Statistik.

II. Vermischte Abhandlungen und Aufsäzze.

III. Rezensionen und Anzeigen von Büchern.

